

Willen, Sebastian

Article — Published Version

Familienerweiterung aus der Perspektive des Paares

KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Provided in Cooperation with:

Springer Nature

Suggested Citation: Willen, Sebastian (2024) : Familienerweiterung aus der Perspektive des Paares, KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, ISSN 1861-891X, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden, Vol. 76, Iss. 4, pp. 933-962, <https://doi.org/10.1007/s11577-024-00982-y>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/315444>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Familienerweiterung aus der Perspektive des Paares

Sebastian Willen 

Eingegangen: 6. Oktober 2023 / Angenommen: 13. November 2024 / Online publiziert: 16. Dezember 2024

© The Author(s) 2024

Zusammenfassung Die Zwei-Kind-Familie stellt ein in allen gesellschaftlichen Gruppen etabliertes und vielgelebtes Familienmodell dar. Obwohl der Wunsch nach einem zweiten Kind in der Bevölkerung weitverbreitet ist, sind empirische Forschungsarbeiten nur rudimentär vorhanden, die den Entscheidungsprozess für ein zweites Kind innerhalb von Paarbeziehungen untersuchen. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass im Vergleich zu einer Familiengründung mögliche Einschnitte in der Biografie des Einzelnen und im Zusammenleben der Partner ein wesentlich geringeres Ausmaß einnehmen. Auf Basis des Beziehungs- und Familienpanels („pairfam“) und unter Verwendung eines im Längsschnitt spezifizierten multivariaten Probit-Modells wird die Entscheidung für ein zweites Kind als das Resultat eines innerpartnerschaftlichen Aushandlungsprozesses analysiert. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass der Entscheidung für die Geburt eines zweiten Kindes eine wechselseitige Einflussnahme der Partner vorausgeht. Maßgeblich wird die Entscheidungsfindung vom Zeitpunkt der Geburt des ersten gemeinsamen Kindes und vom Alter des weiblichen Partners bestimmt. Des Weiteren erweisen sich eine traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei gleichzeitiger Erwerbspartizipation der Frau sowie eine informelle Unterstützung aus dem sozialen Netzwerk des männlichen Partners als besonders förderlich für die Geburt eines zweiten gemeinsamen Kindes.

Schlüsselwörter Erstes Folgekind · Innerpartnerschaftlicher Entscheidungsprozess · Dyadische Modellierung · Multivariates Probit-Modell

✉ S. Willen

Lehrstuhl für Empirische Sozialforschung, Institut für Soziologie, Fachbereich
Gesellschaftswissenschaften, Universität Duisburg-Essen
Lotharstraße 65, 47048 Duisburg, Deutschland
E-Mail: sebastian.willen@uni-due.de

Family Extension from the Couples' Perspective

Abstract The two-child family is an established and frequently observed family model in all social groups. Although the desire for a second child is widespread among the population, empirical research investigating the decision-making process for a second child within couple relationships is rudimentary. This can be attributed to the fact that, in comparison to starting a family, possible disruptions in the individuals' own lives and the relationship of the partners are much smaller. Based on the Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics and using a longitudinal multivariate probit model, this study analyzed the decision to have a second child as the result of a negotiation process within the partnership. The results show that the decision to have a second child is preceded by mutual influence between the partners. The decision-making process is largely determined by the time of the birth of the first child and by the age of the female partner. Furthermore, a traditional gender-specific division of labor with the woman's simultaneous participation in the workforce and informal support from the male partner's social network prove to be particularly conducive to the birth of a second child together.

Keywords First subsequent child · Couples' decision-making process · Dyadic modelling · Multivariate probit model

1 Einleitung

Die Mehrzahl der Kinder wird in einer Paarbeziehung geboren. Aus diesem Grund ist die Entscheidung für oder gegen ein Kind nicht nur an den eigenen Lebensverlauf, sondern auch an den des Partners gebunden. Trotz dieser grundsätzlichen Annahme finden sich dennoch überwiegend Fertilitätsstudien aus der Perspektive des Einzelnen. Des Weiteren fokussieren sich diese Studien eher selten auf den Übergang zu einem zweiten Kind. Angesichts der Tatsachen, dass die Mehrzahl der Frauen in Deutschland (63,4 %) ein oder zwei Kinder bekommen (Bujard et al. 2019, S. 12) und zwei eigene Kinder für die Mehrheit der in Deutschland lebenden Frauen und Männer als eine ideale Anzahl verstanden werden (Kuhnt et al. 2017), ist dies verwunderlich.

Die Ausgangsbedingungen zwischen der Gründung einer Familie und deren Erweiterung unterscheiden sich grundlegend. Bei zuvor Kinderlosen ist die Entscheidung für ein erstes Kind mit massiven biografischen Einschnitten verbunden und die Lebensbereiche Beruf und Familie bedürfen einer Synchronisierung (Maul et al. 2010). Aufgrund dieser umfassenden Umstrukturierungen, vornehmlich im Erwerbsverhalten des weiblichen Partners, ist die Entscheidung zur Familiengründung im Lebensverlauf ein Schritt, dessen Konsequenzen in der Regel im Vorfeld intensiv abgewogen werden. Im Vergleich hierzu scheint der Übergang zu einem zweiten Kind mit wesentlich geringeren Einschnitten behaftet zu sein, da entscheidende Weichenstellungen bereits mit der Geburt eines ersten gemeinsamen Kindes getroffen sind. So ist davon auszugehen, dass ökonomische Faktoren in Form finanzieller Rahmenbedingungen eine eher untergeordnete Rolle spielen, da diese bereits an ein Leben

mit Kindern angepasst sind. Als wesentlich entscheidender für die Familienerweiterung erweisen sich die persönlichen Erfahrungen mit der Erstelternschaft (Lutz et al. 2013, S. 168). Bisherige vorrangig auf der Perspektive der Frau basierende Lebensverlaufsanalysen differenzieren hier nur unzureichend.

Obwohl zwischen der Entscheidung für ein zweites Kind und einer Erstelternschaft differenziert werden sollte, sind Studien zur Familienerweiterung nach wie vor selten. Explizit der Prozess der Entscheidungsfindung vor dem Hintergrund der gegenseitigen Einflussnahme findet in der Forschung bislang wenig Beachtung. In welchem Maße sich etablierte Paarstrukturen in den Entscheidungsprozess für ein zweites Kind einbringen, ist daher kaum erforscht. Von besonderem Interesse dieser Forschungsarbeit ist nun zum einen, inwiefern sich Effektmuster erkennen lassen, die auf der Interdependenz der Partner beruhen. Zum anderen sollen Rückschlüsse darüber gezogen werden, ob und, wenn ja, welcher der Partner einen stärkeren Einfluss im Prozess der Entscheidungsfindung für ein zweites Kind innerhalb der Partnerschaft ausübt.

Im weiteren Verlauf des Beitrags wird zunächst der Forschungsstand dargestellt (Abschn. 2). Anschließend werden theoretische Erklärungsansätze zur generativen Entscheidung aus der Paarperspektive erläutert und es wird ein theoretisches Modell entwickelt, welches durch erklärende Merkmale auf der Individual- und Paarebene der Akteure angereichert wird (Abschn. 3). In Abschn. 4 werden die Datengrundlage, die Operationalisierung und die Auswahl der Modellvariablen vorgestellt. Das theoretische Modell wird in Abschn. 5 formal in einem multivariaten Probit-Modell umgesetzt und spezifiziert, woraus letztendlich die Darstellung und Interpretation der Ergebnisse erfolgen. Der Beitrag schließt mit einer Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse und einem kurzen Ausblick (Abschn. 6).

2 Forschungsstand

Neben der eigenen Lebenssituation trägt auch die des Partners zur Erklärung einer Elternschaft bei. Bereits Klein (2003) beinhaltet in seiner Analyse partnerbezogene Merkmale wie das Alter, das Bildungsniveau, die Anzahl früherer Partnerschaften, vorhandene Kinder des Partners sowie gemeinsame Merkmale, wie die Dauer der Partnerschaft. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass sich Bildungseffekte von Männern und Frauen auf der Partnerschaftsebene anders darstellen als in der Lebensverlaufsanalyse des Einzelnen und diese damit nur beschränkt aussagekräftig sind. Die Berücksichtigung partnerlicher Merkmale zeigt so, dass sich für in Westdeutschland lebende Frauen ein niedriges Bildungsniveau des männlichen Partners als negative Effektgröße für die Geburt eines weiteren Kindes erweist (Schröder et al. 2016). Auch eine unstetige Erwerbsbiografie manifestiert sich als ein negativer Prädiktor (Brose 2008). Verfügt der Mann hingegen über eine universitäre Ausbildung, steigt die Wahrscheinlichkeit einer Zweitgeburt (Kreyenfeld und Zabel 2005).

Wird in Analysen zur Fertilität verstärkt der partnerschaftliche Kontext berücksichtigt, kommen einige Studien zu dem Ergebnis, dass im Zuge der Familiengründung Paarbeziehungen vermehrt eine traditionelle Aufgabenverteilung aufweisen (Dechant et al. 2014). Die Entsprechung dieses „immanenten Leitbildes der gesell-

schaftlichen Verortung der Geschlechter“ (Dornseiff und Sackmann 2003, S. 316) sieht die Frau mit der Geburt eines Kindes von einem partiellen bis vollständigen Aussetzen vom Arbeitsmarkt betroffen, während das Erwerbsverhalten des männlichen Partners von Kontinuität oder gar Intensivierung geprägt ist (Pollmann-Schult und Diewald 2007). So sind derzeit 67 % aller erwerbstätigen Mütter mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren teilzeitbeschäftigt, während dies nur auf 9 % aller Väter zutrifft. Als Begründung für die Reduzierung ihrer Arbeitszeit geben 63 % der betroffenen Mütter die Betreuung eines Kindes an (Destatis 2024). Für den italienischen Raum zeigt Fiori (2011), dass, wenn der männliche Partner sich vermehrt in die Kinderbetreuung einbringt, sich dies positiv auf die Wahrscheinlichkeit einer zweiten Geburt auswirkt, was sowohl auf erwerbstätige als auch auf nicht-erwerbstätige Frauen zutrifft. Die Autorin verweist darauf, dass im Vergleich zu anderen europäischen Ländern in Italien die Frau in überproportionalen Maßen für die Kinderbetreuung verantwortlich ist (Fiori 2011, S. 582).

Torr und Short (2004) sehen niedrige Fertilitätsraten in engem Zusammenhang mit der Vereinbarkeitsproblematik im weiblichen Erwerbs- und Familienleben. Auf Basis amerikanischer Umfragedaten analysieren sie Doppelverdienerpaare beim Übergang zu einem zweiten Kind und stellen einen u-förmigen Zusammenhang hinsichtlich der Hausarbeitsteilung zwischen den Partnern fest. Neben Paarbeziehungen mit einer eher traditionellen Verteilung haben auch solche eine höhere Übergangswahrscheinlichkeit, deren innerpartnerschaftliche Aufgabenverteilung vermehrt einer egalitären Verteilung entspricht. Die Autorinnen führen dies auf ein erhöhtes Maß an Chancengleichheit innerhalb der Partnerschaft zurück (Torr und Short 2004). Anknüpfend hieran finden sich bei Hudde und Engelhardt (2020) positive Effekte auf die Fertilitätsrate, wenn zwischen den Partnern ähnliche Vorstellungen hinsichtlich wachsender Geschlechterrollen vorliegen. Allerdings kann lediglich eine Übereinstimmung in Bezug auf weibliche Rollenbilder zur Erklärung fertilen Verhaltens beitragen, da sich eine Kongruenz hinsichtlich männlicher Rollenbilder als nicht signifikant erweist (Hudde und Engelhardt 2020, S. 864).

Köppen und Trappe (2019) gehen der Frage nach, inwiefern eine zweite Kindsgeburt mit empfundener Gerechtigkeit im Hinblick auf ausgehandelte innerpartnerschaftliche Aufgabenverteilungen in Verbindung steht. Im Vergleich zu einer Vollzeitbeschäftigung beider Partner weisen hier Paarbeziehungen, in denen der Mann Vollzeit arbeitet und die Frau in reduzierter Stundenzahl, zunächst keine höhere Wahrscheinlichkeit für die Geburt eines ersten Folgekindes auf. Signifikant höher fällt diese hingegen aus, wenn sich der weibliche Partner für den hauptsächlichen Teil der Haus- und Familienarbeit verantwortlich zeigt. Die Autorinnen begründen dies damit, dass anders als in Ländern, wie z.B. Dänemark, Paare im Zuge der Familienerweiterung die Verteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit nicht neu verhandeln (Köppen und Trappe 2019, S. 1427).

Der aufgezeigte Forschungsstand verdeutlicht, dass die Entscheidung für ein erstes Folgekind im Kontext der Partnerschaft zu betrachten ist. Aus der Konstellation innerpartnerschaftlicher Merkmalsausprägungen lassen sich Erkenntnisse gewinnen, die aus der Individualperspektive des Einzelnen nicht erfasst werden. Deren Berücksichtigung ermöglicht es, die Entscheidung für ein zweites Kind vor dem Hintergrund partnerschaftlicher Interdependenz zu analysieren. Wie aber die Partner im

Prozess der Entscheidungsfindung interagieren, geht auch aus diesen Studien nur unzureichend hervor. Zum einen besteht Forschungsbedarf hinsichtlich der Frage, von welchen geschlechtsspezifischen Merkmalskonstellationen innerhalb von Partnerschaften Wechselwirkungen im Entscheidungsprozess für ein zweites Kind zu erwarten sind. Zum anderen ist bislang nur bruchstückhaft beantwortet, in welchem Ausmaß sich die gegenseitige Beeinflussung der Partner im Prozess der Entscheidungsfindung für ein zweites Kind insgesamt gestaltet und welcher der Partner die Entscheidung für ein zweites Kind letztendlich bestimmt.

3 Forschungsmodell und Hypothesen

Wenn für die Erklärung generativen Verhaltens das Zusammenspiel innerpartnerschaftlicher Merkmale entscheidend ist, erweisen sich Ansätze aus der individualtheoretischen Perspektive als unterkomplex. Es gilt, die Paarinteraktion als bedeutenden Bestandteil bei der Entscheidungsfindung zu berücksichtigen, die insbesondere in dem gegenseitigen Austausch von Werthaltungen auf der Ebene des Kinderwunsches ausgedrückt wird (von Rosenstiel et al. 1986). Die Präferenzen beider Partner bezüglich ihres Kinderwunsches bestimmen auf der nachgelagerten Ebene der Entscheidungsfindung das Fertilitätsverhalten einer Partnerschaft (Miller und Pasta 1996). Auch wenn Geburten unter Umständen kein expliziter Kinderwunsch vorausgeht, so zeigen Analysen, dass neben der Familiengründung nichtintendierte Schwangerschaften vor allem beim Übergang zu einem dritten Kind auftreten (Schneider 2016). Für die Geburt eines zweiten Kindes trifft dies hingegen nur in einem geringen Maße zu (Helffferich et al. 2013, 2014).

Die Entscheidung für oder gegen ein Kind wird im Kontext der innerpartnerschaftlichen Aufgabenallokation unter Berücksichtigung individueller Kosten-Nutzen-Abwägungen einer Elternschaft maßgeblich beeinflusst (Huinink 2000; Schaeper und Kühn 2000). Das Bargaining-Modell von Ott (u. a. 1989a, 1992, 2001) berücksichtigt die durchaus unterschiedlich ausfallenden, individuellen Interessen der Akteure sowie mögliche Lösungswege in einer Verhandlungssituation. Das Paar begibt sich in einen Verhandlungsprozess zur Klärung der Verteilung nutzenstiftender Güter und Aktivitäten innerhalb seiner Partnerschaft, dessen Ergebnis durch die Verhandlungspositionen beider Partner bestimmt wird. Die individuelle Verhandlungsstärke wird im Wesentlichen durch nutzenstiftende Handlungsoptionen bedingt. So wirkt sich beispielsweise eine mögliche Spezialisierung auf Erwerbs- oder Hausarbeit, die eine unterschiedliche Verteilung alternativer Handlungsoptionen impliziert, auf die Verhandlungsposition beider Partner und damit auch auf die Verteilung der Nutzengewinne innerhalb der Partnerschaft aus (Ott 1989a, S. 101). Ziel des Verhandlungsprozesses ist es, dass der jeweilige individuelle Zugewinn vom zu verteilenden Gesamtgewinn des Paares ein Maximum erreicht (Ott 1989a, S. 99). Als ein bedeutender Bestandteil erweist sich der „Drohpunkt“, der den sich ergebenden Nutzen der Partner im Falle einer Nichteinigung markiert. Zeichnet sich ab, dass ein Partner hier mehr verliert, als er hinzugewinnt, kann sich diese Option als ein Verhandlungsvorteil erweisen. Die Reichweite des individuellen „Drohpunktes“ kann auch die Auflösung der Partnerschaft umfassen (Ott 1992). Im Rahmen des Entschei-

dungsprozesses, die Familie um ein zweites Kind zu erweitern, nehmen die Partner damit wechselseitig aufeinander Einfluss.

Wird davon ausgegangen, dass Fertilitätsentscheidungen das Ergebnis eines umfassenden Verhandlungsprozesses darstellen, sind diese nicht als ein einmaliger Akt zu verstehen, sondern als das Resultat einer durchdachten und wohlüberlegten Entscheidung (Ajzen und Klobas 2013, S. 204). Die individuelle Intention, also die Absicht, ein bestimmtes Vorhaben auch umzusetzen, ist hierbei der Entscheidung vorgeschaltet und angelehnt an Ajzens Theory of Planned Behaviour (TPB) zur Erklärung menschlichen Verhaltens (Ajzen 1991, S. 188). Die Intention, die auch dem Wunsch oder dem Bedürfnis nach einem weiteren Kind entspricht, wird gemäß der TPB zunächst durch persönliche Einstellungen, die mit dem geplanten Verhalten, also der Geburt eines zweiten gemeinsamen Kindes, verbunden sind, bedingt. Als solche sind die bisherigen Erfahrungen mit dem ersten Kind zu verstehen und inwiefern diese als eine Bereicherung des eigenen Lebens verstanden werden. Des Weiteren bestimmen subjektiv wahrgenommene Normvorstellungen die Intention für ein Kind, die sich in der Übernahme einer geschlechtstypischen Aufgabenverteilung innerhalb der Partnerschaft manifestiert. Letztlich wirkt die subjektive Einschätzung, das geplante Verhalten mittels vorhandener Ressourcen auch umsetzen zu können, auf die Intention ein. Diese durch persönliche Einstellungen, wahrgenommene Normvorstellungen und Ressourcenkapazitäten bedingte Intention bestimmt letztendlich die Entscheidung, ein Kind zu bekommen (Ajzen und Klobas 2013, S. 206).

Entscheidungen, die beide Partner betreffen, rufen je nach Ausmaß der unterschiedlich ausfallenden Interessen der Akteure einen Verhandlungsprozess hervor. Die Abstimmung der Partner über die Realisierung ihres Kinderwunsches basiert auf einem komplexen Interaktionsprozess, auf den beide Partner sowohl direkt als auch indirekt Einfluss nehmen. Hinsichtlich der Familiengründung beschreiben Corijn et al. (1996) mögliche Regeln, die im Falle eines Dissenses der Kinderwünsche das Verhandlungsgewicht der Partner im Prozess der Entscheidungsfindung widerspiegeln. Aufgrund vorherrschender patriarchaler Strukturen ist dem männlichen Partner ein stärkeres Verhandlungsgewicht zu unterstellen. Aus diesem Grund wird in der „patriarchal rule“ angenommen, dass stets der männliche Partner die Entscheidung des Paares dominiert. Bei der „sphere of interest rule“ (bei Bauer und Kneip (2011, 2013) als matriarchalisches Modell bezeichnet) hingegen fällt dem weiblichen Partner das entscheidende Verhandlungsgewicht im Prozess der Entscheidungsfindung zu. Zurückgeführt werden kann dies auf die intensivere Betroffenheit und die damit verbundenen Kosten, die die Frau aufgrund der Schwangerschaft und der Geburt sowie der stärkeren Involvierung in die Kindsversorgung erfährt. Bei der „egalitarian rule“ (von Jansen und Liefbroer (2006) als „golden mean rule“ bezeichnet) gehen die Gewichte beider Partner zu gleichen Teilen in die Entscheidungsfindung ein, sodass bei divergierenden Interessen eine Kompromisslösung gefunden werden muss. Konträr zu den vorhergenannten Entscheidungsregeln resultiert aus geschlechtsspezifischen Merkmalsausprägungen kein einseitiges Verhandlungsgewicht. Die „power rule“ wiederum zeigt an, dass letztlich der Akteur mit der besseren Ressourcenausstattung das stärkere Gewicht im Entscheidungsprozess einnimmt, infolgedessen er seine Vorstellungen gegen den Partner durchsetzen kann. Hiernach sind weniger

Normvorstellungen sowie Einstellungen der Partner entscheidende Faktoren als vielmehr die für die Umsetzung des Vorhabens zur Verfügung stehenden Ressourcen. Da häufig der männliche Partner über mehr Ressourcen innerhalb einer Partnerschaft verfügt, kann die „patriarchal rule“ auch als eine Variante der „power rule“ betrachtet werden (Jansen und Liefbroer, S. 1491).

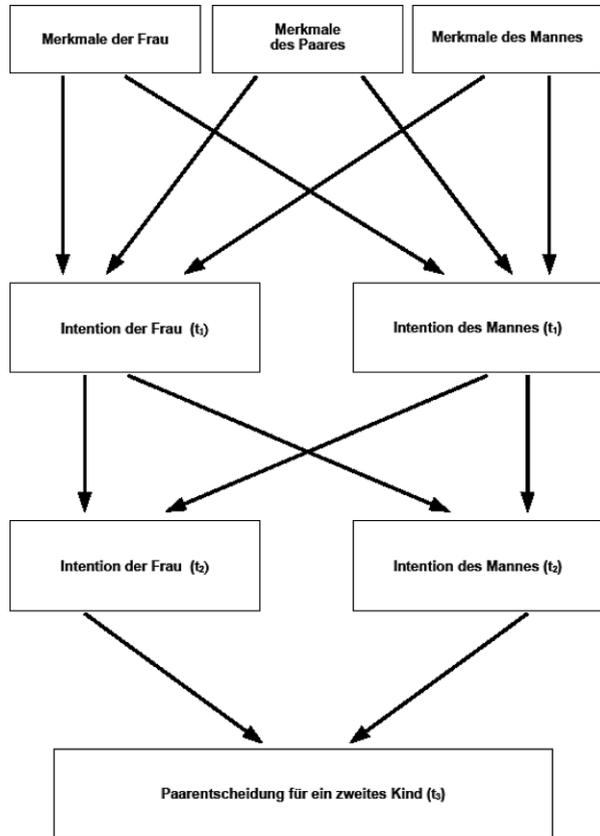
Zur Umsetzung der genannten modelltheoretischen Prämissen wird auf die bei Stein und Willen (2018) angewendete dyadische Modellierung zurückgegriffen. Durch die Berücksichtigung der exogenen Merkmale beider Partner gewährleistet sie die Abbildung der gegenseitigen Beeinflussung der Partner im Rahmen des Interaktions- bzw. Annäherungsprozesses und die Wichtigkeit der Kinderwünsche der Partner im Prozess der Entscheidungsfindung. Dieser Modellansatz bietet den Vorteil, dass der Einfluss erklärender Variablen des männlichen und des weiblichen Partners simultan analysiert und geschlechtsspezifische Effekte im innerpartnerschaftlichen Entscheidungsprozess konstatiert werden können. Auch abgebildet wird die wechselseitige Beeinflussung der Partner auf der Ebene des Kinderwunsches und wie diese letztendlich die gemeinsame Entscheidung für ein Kind bestimmt. Neben den Individualmerkmalen berücksichtigt diese Modellierung auch Merkmale, die den gemeinsamen Paarhintergrund wiedergeben (wie z. B. die Partnerschaftsdauer). Zwar sind deren Ausprägungen bei beiden Partnern identisch, jedoch können von ihnen unterschiedliche Effekte auf den Kinderwunsch der Partner ausgehen (Stein et al. 2014; Stein und Willen 2018).

Im Folgenden wird ein theoretisches Modell entwickelt, in das die Lebenssituationen beider Partner als eigenständiger Erklärungsbeitrag eingehen. Die Entscheidung des Paares, die Familie um ein zweites Kind zu erweitern, wird dabei als das Ergebnis einer durchdachten und wohlüberlegten Entscheidung verstanden, der ein Aushandlungsprozess auf der intentionalen Ebene vorausgeht. Im Kontext dieses reziproken Abhängigkeitsverhältnisses unterliegen die individuellen Intentionen zunächst den Einflüssen der individuellen und partnerlichen Merkmale sowie den Merkmalen der Partnerschaft (t_1). Die von den Individualmerkmalen der Partner ausgehenden Effekte definieren sich als Verhandlungsgewichte im partnerschaftlichen Aushandlungsprozess. Im Prozess der Entscheidungsfindung interagieren die Kinderwünsche der Paarmitglieder und geben die gegenseitige Beeinflussung der Partner auf der intentionalen Ebene wieder (t_2). Die Effekte der Kinderwünsche auf die generative Entscheidung des Paares stellen dann das Ergebnis dieses mehrstufigen, dyadischen Entscheidungsprozesses dar (t_3). Die Abbildung veranschaulicht das theoretische Modell (Abb. 1).

3.1 Partnerschaftliche Interdependenz

In modernen Wohlfahrtstaaten dienen Kinder weniger der Bereicherung des materiellen Wohlbefindens, sondern vielmehr der des emotionalen Wohlbefindens (Nauck 2001). Mit der Geburt eines zweiten Kindes setzt jedoch eine Sättigung ein (Brose 2008, S. 31), sodass mit jedem weiteren Kind diesbezüglich kein weiterer Nutzen mehr zu erwarten ist. Für den Übergang zu einem zweiten Kind erweisen sich die Einstellungsmerkmale gegenüber Kindern gemäß dem Value-of-children-Ansatz (VOC) aber weiterhin als essenzielle Beweggründe für die Intention, ein Kind zu

Abb. 1 Modell des innerpartnerschaftlichen Entscheidungsprozesses für ein zweites Kind



bekommen, die nun durch die Erfahrungen mit dem ersten Kind angereichert sind. Auf der Individualperspektive basierende Forschungen attestieren der Frau mehr immaterielle Beweggründe zu einem Kind (Eckard und Klein 2007) und eine stärkere Identifikation mit der Elternrolle (Kemkes-Grotenthaler 2004, S. 206) als dem Mann. Befunde auf der Paarebene zeigen, dass Einstellungen gegenüber Kindern seitens des männlichen Partners lediglich den Kinderwunsch der Frau bedingen (Matera et al. 2022). So mindern ausgeprägte negative Einstellungsmerkmale gegenüber Kindern aufseiten des männlichen Partners die Intention der Frau, eine Familie zu gründen (Stein und Willen 2018). Folglich liegt die Vermutung nahe, dass ein intensives Bedürfnis der Frau nach einem Leben mit Kindern vermehrt in den Aushandlungsprozess einwirkt. Von den normativen und emotionalen Einstellungen gegenüber Kindern geht daher ein stärkerer Effekt vonseiten der Frau auf die Intention der Partner für ein zweites Kind ein als vom Mann.

Neben den Einstellungen gegenüber Kindern üben auch Freunde und die Familie einen Einfluss auf die Entscheidung für ein weiteres Kind aus. Soziale Netzwerke bilden einen Rahmen, in dem mögliche Ansteckungseffekte für eine Familiengründung und soziale Unterstützung bei der Betreuung eingebettet sind (Bernardi und Klärner 2014). Dieser die Entscheidung begünstigende Netzwerkeffekt findet sich

auch hinsichtlich der Familienerweiterung (Richter et al. 2012, S. 109). Neben der eigenen Familie und den eigenen Freunden können auch die des Partners einen motivierenden Einfluss auf die Fertilitätsentscheidung haben (Stein und Willen 2018). Angesichts der Annahme, dass die Zuständigkeit der Frau für den überwiegenden Teil der Kinderbetreuung als „biografische Selbstverständlichkeit“ gewertet wird (Holubek 2017, S. 328), sieht sich vorwiegend der weibliche Partner mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie konfrontiert. Aufgrund der Übernahme des größeren Anteils der Betreuungskosten erweisen sich Unterstützungsleistungen aus den sozialen Netzwerken in erster Linie für den weiblichen Partner als nutzenstiftend, was sich positiv auf die Intention der Frau und des Mannes auswirkt, ein zweites Kind zu bekommen.

Nach Hakim (2003) weisen Frauen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ein eher adaptives Verhalten auf, d. h., sie streben eine Balance zwischen diesen Bereichen an. Dementsprechend sind Einschnitte in der beruflichen Partizipation aufgrund temporären Aussetzens vom Arbeitsmarkt und karrierebedingte Opportunitätskosten eine häufige Konsequenz. Für den männlichen Partner stellt sich die Situation völlig anders dar. Da er sich aufgrund eines nach wie vor verankerten immanenten Leitbildes der Geschlechterordnung in der Rolle des Hauptverdieners sieht, ist er selbst im Falle einer stärkeren Familienorientierung nicht zu einer nennenswerten Verringerung seiner Berufstätigkeit bereit (Pollmann-Schult 2008, S. 513). Eine solche partnerschaftsspezifische Aufgabenverteilung kann als ein innerpartnerschaftliches Arrangement verstanden werden, das sich im Verlauf der Erstelternschaft festigt (Schröder und Brüderl 2008, S. 133). Bezogen auf die Paarebene bestärkt eine adaptive Orientierung des weiblichen Partners aufgrund der Befolgung dieses immanenten Leitbildes und der Option, partnerschaftliche Spezialisierungsgewinne zu erzielen, die Intention beider Partner.

Aufgrund der Bildungsexpansion und der daraus resultierenden beruflichen Qualifizierung der Frau verliert in jüngeren Geburtskohorten das klassische männliche Ernährermodell zunehmend an Bedeutung (Trappe et al. 2015). So befinden sich in den Geburtskohorten der 1970er- und 1980er-Jahre vermehrt Elternpaare, in denen beide Partner nach der Geburt des ersten Kindes in absehbarer Zeit in die Erwerbstätigkeit zurückkehren. Weiterhin aber deutet sich auch an, dass Väter ihren Erwerbsumfang nur vorübergehend zugunsten der Haus- und Familienarbeit einschränken und ihr Erwerbsverhalten im Verlauf der Elternschaft wieder dem Niveau der Vorelternschaft entspricht (Kelle et al. 2022). So sind es letztlich doch vor allem nichterwerbstätige und teilzeitbeschäftigte Frauen, die in vielen Studien eine hohe Übergangswahrscheinlichkeit für die Geburt eines zweiten Kindes aufweisen (u. a. Kreyenfeld und Zabel 2005). Auch bei Betrachtung der Paarebene zeigt sich, dass bei einer traditionellen Erwerbsverteilung für beide Partner eine Zunahme der Intention für ein zweites Kind zu erwarten ist (Cavalli und Rosina 2011). Aus partnerschaftsspezifischer Perspektive ist daher anzunehmen, dass eine geringe Erwerbssintensität der Frau tendenziell eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie ermöglicht und sich positiv auf die Intention beider Partner, ein zweites Kind zu bekommen, auswirkt. Für den Mann hingegen ist im Rahmen der Familiengründung eine Ausdehnung der Arbeitszeit zu erwarten, was in der Übernahme der Familienversorgung begründet liegen kann, die auch eine notwendige Kompensation des

Erwerbsausfalles des weiblichen Partners einschließt. Demnach bestärkt eine steigende Erwerbsintensität des männlichen Partners aufgrund einer sich verbessernden materiellen Versorgung der Familie die Intention beider Partner, die Familie um ein zweites Kind zu erweitern.

Mit steigendem weiblichen Bildungsniveau verzögert sich tendenziell die Familiengründung, jedoch streben Frauen höherer Bildungsschichten vermehrt eine zweite Kindsgeburt an. Entscheiden sich Frauen trotz erhöhtem Karrierepotenzial dennoch für eine Familiengründung, können diesbezüglich entstandene Opportunitätskosten durch die Geburt eines zweiten Kindes ein Stück weit abgegolten werden (Huinink 2002). Neben einer erhöhten Familienorientierung (Kreyenfeld 2002) und einer möglichen Amortisierung entstandener Opportunitätskosten kann dies auch auf eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie zurückgeführt werden, die tendenziell eher bei beruflichen Tätigkeiten mit erhöhten Bildungsvoraussetzungen gegeben ist (Buhr et al. 2011). Für den Mann hingegen findet sich mit steigendem Bildungsniveau generell ein positiver Effekt auf die realisierte Kinderzahl (Klein 2003), dessen Begründung auch hier primär in der Befähigung zur Familienversorgung gefunden werden kann. Ein zunehmendes Bildungsniveau bestärkt daher neben der eigenen auch die jeweilige Intention des Partners, ein zweites Kind zu bekommen.

Das Alter zählt zu den Merkmalen, die sich negativ in den Aushandlungsprozess für ein zweites Kind einbringen. Mit steigender Anzahl an Lebensjahren zum Zeitpunkt der Familiengründung kann die Geburt eines zweiten Kindes in das Ende der fertilen Phase fallen. Eine Kindsgeburt ist mit fortschreitendem Alter aber vermehrt mit gesundheitlichen Risiken behaftet und erfährt zudem eine geringe gesellschaftliche Akzeptanz (Dorbritz und Ruckdeschel 2015). Neben einer biologischen Fertilitätsgrenze unterliegen Frauen auch einer gesellschaftlichen „Stopping-Norm“, sodass sich das Erreichen des 40. Lebensjahres für sie als eine biologische sowie soziale Grenze erweist, ein (weiteres) Kind zu bekommen (Kunze und Sackmann 2008). Ein steigendes Alter des weiblichen Partners wirkt sich daher negativ auf ihre und auf die Intention des männlichen Partners im Prozess der Entscheidungsfindung aus, ein zweites Kind zu bekommen.

Bei der Analyse generativer Entscheidungsprozesse darf der Aspekt der Stieffamilie nicht unberücksichtigt bleiben. Aufgrund sich pluralisierender Familienstrukturen ist es möglich, dass bereits ein Kind in einer vorherigen Beziehung geboren wurde. Hinsichtlich der Intention für ein zweites Kind kann dies von beträchtlicher Relevanz sein. Entscheidend ist hierbei die emotionale Bindung zum Kind des Partners. Da im Falle einer Trennung ein Kind vornehmlich bei der Mutter verbleibt (Eckhard und Klein 2007, S. 283) und sich auch geringere Übergangsraten zu einem zweiten Kind bei Männern in Folgepartnerschaften nachweisen lassen (Jalovaara und Kreyenfeld 2020), sollte bei Analysen auf der Paarebene zwischen einem Kind aus einer vorherigen Beziehung des weiblichen und des männlichen Partners differenziert werden. Wenn nach wie vor anzunehmen ist, dass ein Kind aus einer vorherigen Beziehung des weiblichen Partners vorwiegend mit ihr und dem neuen Partner in einem gemeinsamen Haushalt lebt, bewirkt dieses zusammen mit der Anwesenheit des gemeinsamen Kindes eine Abnahme der Intention beider Partner für ein zweites gemeinsames Kind.

In westlichen Industriestaaten wirken sich gemeinsame Kinder aufgrund ihrer integrativen Funktion stabilitätsfördernd auf Paarbeziehungen aus (Klein und Eckhard 2004, S. 73). Eine Begründung liegt neben der gemeinsamen Nutzenstiftung auch in der Abschwächung des „Drohpunktes“, aus der letztlich eine verstärkte Notwendigkeit zur innerpartnerschaftlichen Kooperation hervorgeht (Auspurg und Abraham 2007, S. 273). Im Vergleich zu kinderlosen Paaren ist der „Drohpunkt“ im Aushandlungsprozess für ein zweites Kind von deutlich geringerem Gewicht, da aufgrund des bereits existierenden Kindes und des somit bestehenden gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses eine Auflösung der Partnerschaft mit deutlich höheren Kosten verbunden ist. Dementsprechend können Paare auch bei bestehenden innerpartnerschaftlichen Differenzen zu einem zweiten Kind tendieren, da der verbleibende Nutzen weiterhin hoch ist. Allerdings ist es ebenso denkbar, dass Paare bei anhaltenden innerpartnerschaftlichen Differenzen die Geburt eines zweiten gemeinsamen Kindes zumindest aufschieben. Es ist daher nicht eindeutig abzuschätzen, in welchem Maße sich eine niedrig wahrgenommene Partnerschaftsstabilität in den Aushandlungsprozess für ein zweites Kind einbringt.

3.2 Gemeinsamer Paarhintergrund

Neben der Bedeutung geschlechtsspezifischer Merkmalsausprägungen innerhalb von Paarbeziehungen kann auch die Implikation gemeinsamer Merkmale der Partner zur Erklärung fertilen Verhaltens beitragen. Dieser Paarhintergrund kann sich trotz identischer Werte in unterschiedlicher Weise auf die Intention der Paarmitglieder auswirken.

Aufgrund historischer Differenzen wird in der Fertilitätsforschung häufig nach der Ost- West-Zugehörigkeit differenziert. So ist der Anteil der Frauen mit einem Kind in Ostdeutschland mit 35,9 % deutlich höher als in Westdeutschland mit 22,8 % (Dorbritz und Ruckdeschel 2015). Angesichts des gesellschaftlichen Umbruchs ist der weiblichen ostdeutschen Geburtskohorte von 1964 bis 1966 ein Verzicht auf ein zweites Kind zu attestieren (Kreyenfeld 2009). Weiterhin wird argumentiert, dass westdeutsche Eltern verstärkt einem die Geburt eines zweiten Kindes priorisierenden normativen Familienbild folgen (Richter et al. 2012). Der Trend einer geringeren Übergangsrate zu einem zweiten Kind in den östlichen Bundesländern findet sich auch in aktuelleren Studien (z.B. Köppen und Trappe 2019; Kreyenfeld et al. 2023). Wenngleich für jüngere ostdeutsche Geburtskohorten zunehmend eine Angleichung an das westdeutsche Familienmuster erwartet werden kann (Buhr et al. 2011, S. 197), erweist sich für Paare in den östlichen Bundesländern ein zweites Kind weiterhin als weniger nutzenstiftend, was sich negativ auf die Intention der Partner für ein zweites Kind auswirkt.

Die Geburt eines Kindes erfolgt vornehmlich im Rahmen langfristig angelegter Partnerschaften. Nach erfolgreicher intensiver Prüfung werden diese im Vorfeld einer Familiengründung nach wie vor häufig zu einer Ehe geschlossen, weshalb die Eheschließung als ein wesentlicher Kinderwunschindikator zu betrachten ist (u. a. Eckhard und Klein 2006). Vor allem die Bereitschaft des Mannes zu einer dauerhaften Partnerschaft geht mit einem erhöhten Bestreben zu einer Elternschaft einher (Klein und Eckhard 2008, S. 381). Beim Wunsch, die Familie zu erweitern, ist

die Eheschließung dann entweder bereits vollzogen oder sie besitzt keine Priorität, wodurch eine formelle Bestätigung der Langfristigkeit der Partnerschaft ausbleibt. Eheschließungen im Anschluss an eine Erstgeburt stellen ein eher seltenes Ereignis dar (Huinink und Konietzka 2003), sodass dieses Merkmal für die Familienerweiterung zunächst wenig Relevanz aufweist. Demgegenüber steht allerdings der Befund, dass sich sowohl für Männer als auch für Frauen in unverheirateten Partnerschaften eine negative Übergangswahrscheinlichkeit zu einem zweiten Kind feststellen lässt (Köppen und Trappe 2019). Aufgrund dieser nicht eindeutig ausfallenden Ergebnisse bleibt zunächst offen, inwiefern sich das Paarmerkmal der Eheschließung in den Aushandlungsprozess für ein zweites Kind einbringt.

Ebenfalls als ein Indikator für die Beständigkeit einer Partnerschaft erweist sich die Dauer einer Partnerschaft, die als weiteres Paarmerkmal in das Modell aufgenommen wird. Mit anhaltender Partnerschaftsdauer können sich vermehrt Spezialisierungseffekte ergeben, die sich vor allem im Rahmen einer Familiengründung manifestieren. Bei vorliegender adaptiver Orientierung des weiblichen Partners hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie erweisen sich diese in erster Linie für die Frau als eine langfristig angelegte Investition, sodass sich aus Gründen der Amortisierung ihre Intention für ein zweites Kind erhöht.

Wenn davon auszugehen ist, dass sich die Mehrzahl der Frauen und Männer zwei Kinder wünscht, stellt sich die Frage nach dem Zeitpunkt für die Geburt eines zweiten Kindes. Mit eintretender Schulpflicht sinkt der Betreuungsaufwand für ein Kind spürbar, sodass sich aufgrund der steigenden Selbstständigkeit des Kindes die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zunehmend erleichtert. Ein zweites Kind zu diesem Zeitpunkt macht diesen Vorteil zunichte, da die Betreuungs- und Versorgungssituation wieder dem Niveau einer Familiengründung entspricht und erneut hohe Opportunitätskosten entstehen. Folglich entfallen mögliche Bündelungspotenziale mit fortschreitendem Altersabstand der Kinder. Mit der Geburt eines ersten Kindes setzt daher eine Handlungskette ein, die den Zeitpunkt für eine mögliche Zweitgeburt maßgeblich bestimmt. Ein zu geringer Altersabstand zur Erstgeburt lässt den Betreuungsaufwand stark ansteigen, während wiederum eine abnehmende Altershomogenität den Geschwistern weniger Möglichkeiten des gemeinsamen Spielens bietet. Dieser als „Spacing-Effekt“ angenommene und als optimal eingeschätzte Altersabstand zwischen Erst- und Zweitgeburt kann auf drei bis fünf Jahre datiert werden (Kunze und Sackmann 2008; auch Schröder et al. 2016). Aufgrund des zunehmenden Betreuungsaufwandes ist mit steigendem Alter des ersten Kindes daher vorrangig eine Abschwächung der Intention des weiblichen Partners für ein zweites Kind zu erwarten.

3.3 Entscheidung für eine Folgeelternschaft

Die von den Merkmalsausprägungen ausgehenden Effekte fließen entweder als nutzenstiftende oder als nutzenmindernde Gewichte in den Aushandlungsprozess des Paares ein. Deren Zusammensetzung bestimmt das Ausmaß, inwiefern sich die Partner ein zweites Kind wünschen, kein Wunsch für ein zweites Kind vorliegt oder ob der Kinderwunsch zwischen ihnen divergiert.

Wann ein vorhandener Wunsch für ein zweites Kind überhaupt in tatsächliches Verhalten umgesetzt wird und wie die Partner im Falle divergierender Kinderwünsche die Entscheidung für ein zweites Kind treffen, ist bislang kaum erforscht. Für den italienischen Raum zeigt sich, dass im Falle divergierender Kinderwünsche der weibliche Partner ein stärkeres Gewicht auf die gemeinsame Entscheidung für ein zweites Kind ausübt (Testa et al. 2011, 2014). Als Begründung führen sie die vergleichsweise hohe Verantwortung italienischer Frauen in der Kinderbetreuung innerhalb von Paarbeziehungen an. Aufgrund der für beide Partner langfristigen Auswirkungen kann sie ihren Kinderwunsch aber nicht gegen die Interessen ihres Partners durchsetzen (Testa et al. 2014). Auch für den deutschen Raum findet sich diesbezüglich ein stärkerer Einfluss des weiblichen Kinderwunsches, der sich mit steigender weiblicher Zuständigkeit in der Haus- und Familienarbeit weiter erhöht (Bauer und Kneip 2014). Die Abbildung des innerpartnerschaftlichen Entscheidungsprozesses anhand der von den individuellen Merkmalen der Partner ausgehenden Effekte sowie die Berücksichtigung der wechselseitigen Beeinflussung der Kinderwünsche finden sich in diesen Studien allerdings nicht.

Dem Gesamtbild dieses Forschungsmodells ist nun zu entnehmen, dass vor allem von den Merkmalen der Frau bedeutende Gewichte in den Aushandlungsprozess für ein zweites gemeinsames Kind eingehen. Diese lassen sich in erster Linie auf die zu erwartende intensivere Betroffenheit des weiblichen Partners zurückführen, aufgrund derer sie im Prozess der Entscheidungsfindung eine höhere Verhandlungsstärke aufweist. Dennoch fließen auch vonseiten des männlichen Partners deutliche und nicht zu vernachlässigende Gewichte in die Entscheidungsfindung ein. Vor allem hinsichtlich seines Erwerbsverhaltens und seines Bildungsniveaus sind Wechselwirkungen zu erwarten, die in der gemeinsamen Nutzenmehrung der Partner begründet liegen und zur Erklärung fertilen Verhaltens von Paarbeziehungen beitragen.

4 Datengrundlage und Modellvariablen

Die Modellierung des Entscheidungs- bzw. Aushandlungsprozesses erfordert Daten im Längsschnittdesign. Darüber hinaus müssen die Angaben der Partner in einer dyadischen Datenstruktur vorliegen. Diese Voraussetzungen erfüllen die Daten des Beziehungs- und Familienpanels „pairfam“, Release 13.0 (Brüderl et al. 2022), auf denen diese Analyse beruht. Eine ausführliche Darstellung der Studie findet sich in Huinink et al. (2011).

Um die Beziehung der Merkmale der Partner auf die Intention für ein zweites Kind sowie deren mögliche Umsetzung im Entscheidungsprozess abzubilden, wird auf zeitversetzte Informationen aus insgesamt vier Messzeitpunkten zurückgegriffen. Aus dem ersten Erhebungszeitpunkt werden Angaben bezüglich der Individualmerkmale, des gemeinsamen partnerschaftlichen Hintergrundes sowie des individuellen Kinderwunsches herangezogen. Zur Modellierung des zeitlichen Verlaufs und der wechselseitigen Beeinflussung der individuellen Kinderwünsche der Partner werden diese aus der Folgewelle erneut herangezogen. Dem dritten und vierten Messzeitpunkt kann letztlich entnommen werden, ob sich das Paar für ein zweites Kind entschieden hat.

Der individuelle Kinderwunsch der beiden Partner wird über die Frage: „Haben Sie vor, in den nächsten zwei Jahren ein weiteres Kind zu bekommen?“, mit den Antwortmöglichkeiten „nein, bestimmt nicht“, „nein, eher nicht“, „ja vielleicht“ und „ja, bestimmt“ indiziert und binär kodiert. Die Kategorien „nein, bestimmt nicht“ und „nein, eher nicht“ erhalten den Wert 0, die Kategorien „ja, bestimmt“ und „ja, vielleicht“ den Wert 1. In der nachfolgenden Modellierung bezeichnet y_1 den Kinderwunsch der Frau zum ersten Zeitpunkt, y_2 den Kinderwunsch des Mannes zum ersten Zeitpunkt, y_3 den Kinderwunsch der Frau zum zweiten Zeitpunkt und y_4 den Kinderwunsch des Mannes zum zweiten Zeitpunkt, wodurch die zeitliche Instabilität des Kinderwunsches (Buhr und Kuhnt 2012, S. 294) berücksichtigt wird. Zudem ermöglicht die Operationalisierung des Kinderwunsches durch die Frage nach dem konkreten Zeitraum, in dem er realisiert werden soll, eine präzisere Messung als eine allgemeine Frageformulierung (Ette und Ruckdeschel 2007). Die Entscheidung des Paares für die Zweitelternschaft wird über die Frage: „Haben Sie in den vergangenen 12 Monaten versucht schwanger zu werden/ein Kind zu zeugen?“, mit den Ausprägungen 0 „nein“ und 1 „ja“ erfasst y_5 . Liegt zum dritten oder vierten Messzeitpunkt eine Schwangerschaft vor, so wird die Zielvariable auf 1 „ja“ gesetzt. Der Effekt einer Entscheidung bereits zum zweiten Messzeitpunkt wird aus der Schätzung extrahiert.

Um die Datenquelle des „pairfam“ optimal auszuschöpfen, werden alle zusammenhängenden Vier-Wellen-Intervalle in der Analyse berücksichtigt, welche den zuvor genannten Bedingungen für die Abbildung der endogenen Variablen genügen. Aufgrund wechselnder, wellenspezifischer Befragungsschemata gilt dies für die Messintervalle, die sich aus den Erhebungswellen 2–5, 4–7, 6–9, 8–11 und 10–13 generieren lassen. Anhand der paarspezifischen Kombination der Personen-IDs lässt sich kontrollieren, dass jedes Paar nur einmal in der Stichprobe vertreten ist und die Ankerperson innerhalb eines Messintervalls keinen anderen Partner hat. Zur expliziten Abbildung des Entscheidungsprozesses für ein zweites Kind verbleiben nur Paarbeziehungen, die bislang ein gemeinsames Kind haben. Des Weiteren wird die Stichprobe um homosexuelle und infertile Paarbeziehungen bereinigt. Paare, die bereits zum ersten Messzeitpunkt in Form einer bestehenden Schwangerschaft ihr zweites gemeinsames Kind erwarten, werden ebenfalls ausgeblendet, da hier die Entscheidung für ein weiteres Kind bereits getroffen ist. Aufgrund dieser notwendigen Restriktionen stehen der Modellschätzung letztendlich 653 Paarbeziehungen zur Verfügung. Ein Blick auf die Verteilung fehlender Werte zeigt, dass ein listenweiser Fallabschluss zu einem untragbaren Einbruch der Stichprobengröße führe und eine verzerrte Modellschätzung zur Folge hätte. Da für alle erklärenden Variablen die Annahme Missing at Random (MAR) getroffen werden kann, wird eine multiple Imputation für die fehlenden Werte vorgenommen und mittels der Prozedur der Imputation by Chained Equations (ICE) in Stata (Royston 2005) durchgeführt. Eine Übersicht der imputierten Werte auf der Individual- und Paarebene zeigen die Tab. 3 und 4 im Anhang.

Aus dem ersten Messzeitpunkt enthält das Modell die folgenden exogenen Modellvariablen (x_i): ein Mittelwertsindex, gebildet aus jeweils fünf positiven Beweggründen gegenüber Kindern (VOC positiv): 1. „Mit Kindern länger jung bleiben“; 2. „Eine besonders enge emotionale Beziehung zu Kindern haben“; 3. „Durch Kin-

der das persönliche Ansehen im Umfeld steigern“; 4. „Erwachsene Kinder sind in Notfällen für einen da“; 5. „Von erwachsenen Kindern immer neue Anregungen bekommen“. Die Items sind auf einer fünfstufigen Skala von 1 für „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 „stimme sehr stark zu“ erhoben (Frau: **x1**, Mann: **x19**). Weiterhin ein Mittelwertsindex, gebildet aus jeweils fünf negativen Beweggründen gegenüber Kindern (VOC negativ): 1. „Sich mit Kindern weniger leisten können“; 2. „Kinder sind eine nervliche Belastung“; 3. „Mit Kindern die beruflichen Ziele nicht erreichen können“; 4. „Mit Kindern in der Öffentlichkeit negativ auffallen“; 5. „Kinder schränken die persönliche Freiheit ein“. Auch diese Items sind auf einer fünfstufigen Skala von 1 für „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 „stimme sehr stark zu“ erhoben (Frau: **x2**, Mann: **x20**).

Ebenfalls mittels eines generierten Mittelwertindex fließt der Grad informeller Unterstützung in das Modell ein. Operationalisiert ist dieser anhand des Items: „In welchem Ausmaß würde Sie Ihr persönliches Umfeld unterstützen, wenn Sie ein weiteres Kind bekommen“, welches die drei Dimensionen „finanziell, zeitlich sowie gefühlsmäßig“ über die Ausprägungen 1 „überhaupt nicht“ bis 5 „sehr stark“ umfasst (Frau: **x3**, Mann: **x21**).

Ein weiteres exogenes Merkmal ist die Einschränkungsbereitschaft im Beruf. Auf einer Skala von 1 „überhaupt nicht“ bis 5 „sehr stark“ enthält es die Bereitschaft der Befragten, sich zugunsten eines Kindes beruflich einzuschränken (Frau: **x4**, Mann: **x22**).

Die Höhe der wöchentlichen Arbeitszeit fließt in Stunden pro Woche ein (Frau: **x5**, Mann: **x23**).

Das Bildungsniveau ist mittels des „CASMIN“-Klassifikationsindex mit einer Skalenbreite von 1 „kein Schulabschluss“ bis 9 „Universitätsabschluss“ im Modell enthalten (Frau: **x6**, Mann: **x24**).

Das Alter geht in Jahren gemessen in die Modellschätzung ein (Frau: **x7**, Mann: **x25**).

Die Existenz von Kindern aus einer vorherigen Partnerschaft ist als binäre Variable mit den Ausprägungen 0 „nein“ und 1 „ja“ einbezogen (Frau: **x8**, Mann: **x26**).

Abschließend berücksichtigt die Trennungsintention für den Zeitraum der letzten zwölf Monate, ob die Partnerschaft in Schwierigkeiten ist, ernsthaft an eine mögliche Trennung oder Scheidung gedacht wurde oder ernsthaft eine Trennung oder Scheidung vorgeschlagen wurde. Die Ausprägungen 1 „ja“ fließen in Form eines Summenscores in das Modell ein (Frau: **x9**, Mann: **x27**).

Die bisher genannten Variablen definieren sich als individuelle Merkmale der Partner. Darüber hinaus sind folgende Merkmale der Partnerschaft in das Modell aufgenommen: Die Region des Wohnortes mit den Ausprägungen 0 „westliche Bundesländer“ und 1 „östliche Bundesländer“ (**x10**) sowie die Verhehlung des Paares mit den Ausprägungen 0 „nicht verheiratet“ und 1 „verheiratet“ (**x11**). Des Weiteren die Dauer der Partnerschaft gemessen in Jahren (**x12**) und das Alter des ersten gemeinsamen Kindes gemessen in Monaten (**x13**). Binär kodierte Variablen kontrollieren abschließend für Effekte seitens der Messintervalle 2–5 (**x14**), 4–7 (**x15**), 6–9 (**x16**), 8–11 (**x17**) und 10–13 (**x18**).

Tab. 1 Deskriptive Statistik der Individualvariablen

Variable		Mittelwert Frau	SD	Mittelwert Mann	SD
VOC positiv	x_1, x_{19}	3,46	0,64	3,48	0,66
VOC negativ	x_2, x_{20}	2,29	0,76	2,09	0,67
Informelle Unterstützung	x_3, x_{21}	3,31	0,91	3,25	0,89
Einschränkung Beruf	x_4, x_{22}	3,36	1,34	2,78	1,20
Wöchentliche Arbeitszeit	x_5, x_{23}	15,78	17,01	39,42	14,72
Bildungsniveau	x_6, x_{24}	6,18	2,16	6,01	2,26
Alter	x_7, x_{25}	28,69	5,58	31,35	6,39
Kind mit anderem Partner	x_8, x_{26}	0,11	0,31	0,10	0,30
Trennungsentention	x_9, x_{27}	0,35	0,75	0,27	0,66

$N = 653$

Tab. 2 Deskriptive Statistik der Paarvariablen

Variable		Mittelwert	SD
Östliche Bundesländer	x_{10}	0,39	0,49
Verheiratet	x_{11}	0,70	0,46
Partnerschaftsdauer	x_{12}	9,14	5,02
Alter erstes Kind	x_{13}	38,79	44,72
Wellenintervall 2–5	x_{14}	0,35	0,48
Wellenintervall 4–7	x_{15}	0,32	0,47
Wellenintervall 6–9	x_{16}	0,15	0,36
Wellenintervall 8–11	x_{17}	0,11	0,31
Wellenintervall 10–13	x_{18}	0,07	0,26

$N = 653$

Innerhalb der für die Analyse zur Verfügung stehenden 653 Paarbeziehungen haben 10 % der Männer und 11 % der Frauen ein Kind aus einer vorherigen Beziehung. Ein hoher Anteil der Paare, nämlich 70 %, ist miteinander verheiratet. Im Mittel besteht die Partnerschaft seit neun Jahren und das erste gemeinsame Kind des Paares hat das dritte Lebensjahr erreicht. Eine vollständige deskriptive Darstellung der exogenen Merkmale zeigen Tab. 1 und 2.

Bei der Akquirierung von Partnerdaten kann eine mögliche Stichprobenselektivität vorliegen. Paarinterne Beweggründe können ausschlaggebend dafür sein, dass die Ankerperson die Befragungsteilnahme seines Partners ablehnt oder trotz hergestelltem Kontakt der Partner selbst die Teilnahme verweigert. Diesbezüglich zeigen Schröder et al. (2012), dass die Teilnahmewahrscheinlichkeit des Partners in erster Linie vom Institutionalisierungsgrad der Paarbeziehung abhängt. Je stärker die Partnerschaft institutionalisiert ist, desto wahrscheinlicher ist demnach die Teilnahme des Partners. Weniger bedeutsam erweisen sich hingegen Faktoren wie die wahrgenommene Qualität der Paarbeziehung (Schröder et al. 2012). Um weiterhin auszuschließen, dass das Merkmal des Kinderwunsches zur Stichprobenselektivität beiträgt, ist dieses Modell bei Stein und Willen (2018) um die Komponente des Kinderwunsches erweitert. Zudem beinhaltet diese Studie ein weiteres Modell, das die Unterbindung der Befragungsteilnahme des Partners durch die Ankerperson vorhersagt. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass sich mit steigendem Institutionalisierungsgrad

der Partnerschaft die Teilnahmewahrscheinlichkeit des Partners erhöht, während die Ablehnungsbereitschaft der Ankerperson zur Befragung seines Partners sinkt. Vor allem aber erweist sich das Merkmal des Kinderwunsches in beiden Modellen als insignifikant und damit als bedeutungslos. Die Chance für beide Arten der Verweigerung hängt letztlich nicht davon ab, ob ein Kinderwunsch besteht oder nicht. Da in erster Linie stark institutionalisierte Paarbeziehungen vom Entscheidungsprozess für ein zweites Kind betroffen sind, ist das Ausmaß der Stichprobenselektivität für diese Stichprobe als gering einzustufen.

5 Analyse

Die Analyse des dyadischen Entscheidungsprozesses wird im Folgenden mittels eines auf Paneldaten angewendeten multivariaten Probit-Modells umgesetzt. Dazu werden fünf latente Variablen gebildet. Im Einzelnen handelt es sich zum einen um die Intention der Partner für ein zweites Kind, konkret um die Intention der Frau zum ersten (η_{i1}) und zweiten Zeitpunkt (η_{i3}) sowie die Intention des Mannes zum ersten (η_{i2}) und zweiten Zeitpunkt (η_{i4}), zum anderen um die gemeinsame Entscheidung des Paares zu einem dritten Zeitpunkt (η_{i5}). Diese fünf metrisch skalierten latenten Variablen werden jeweils mittels einer manifesten Variablen operationalisiert ($y_{il}, l = 1, \dots, 5$), die im vorhergehenden Abschnitt beschrieben sind. Ferner werden die erklärenden Variablen ($x_{ij}, j = 1, \dots, 26$) der Individual- und Paarmerkmale integriert.

Das Modell enthält daher die folgenden fünf Gleichungen für die latenten Variablen:

$$\eta_{i1} = \gamma_0 + \gamma_1 x_{i1} + \gamma_2 x_{i2} + \dots + \gamma_{26} x_{i27} + \epsilon_{i1} \quad (1)$$

$$\eta_{i2} = \beta_0 + \beta_1 x_{i1} + \beta_2 x_{i2} + \dots + \beta_{26} x_{i27} + \epsilon_{i2} \quad (2)$$

$$\eta_{i3} = \alpha_{01} + \alpha_1 \eta_{i1} + \alpha_4 \eta_{i2} + \epsilon_{i3} \quad (3)$$

$$\eta_{i4} = \alpha_{02} + \alpha_2 \eta_{i2} + \alpha_3 \eta_{i1} + \epsilon_{i4} \quad (4)$$

$$\eta_{i5} = \alpha_{03} + \alpha_5 \eta_{i3} + \alpha_6 \eta_{i4} + \epsilon_{i5} \quad (5)$$

Die Effekte der erklärenden Variablen auf die Intention der Frau werden mit den Parametern γ_1 bis γ_{26} dargestellt, die auf die Intention des Mannes mit den Parametern β_1 bis β_{26} . Des Weiteren werden die Beziehungen zwischen den latenten Variablen abgebildet, der Einfluss der Intention der Frau oder des Mannes zum ersten Zeitpunkt auf die jeweilige Intention zum zweiten Zeitpunkt anhand der Parameter α_1 bzw. α_2 , die Intention zum ersten Zeitpunkt auf die Intention des jeweiligen Partners zum zweiten Zeitpunkt mittels der Parameter α_3 bzw. α_4 . Die Parameter α_5 und α_6 geben den Einfluss der Intentionen der Partner zum zweiten Zeitpunkt auf die Entscheidung des Paares für oder gegen ein zweites Kind η_{i5} an.

Die einzelnen Modellschätzungen erfolgen mit Mplus 7.¹ Eine detaillierte Beschreibung zur Identifikation der Regressionsparameter und der technischen Ein-

¹ Die einzelnen Modellvarianten sind aus Platzgründen nicht dargestellt. Eine Replikationssyntax kann beim Autor angefordert werden.

zelheiten der Lösungsstrategie sowie Anwendungen bezüglich der Modellierung partnerschaftlicher Fertilitätsentscheidungen finden sich in Pavetic (2009), Pavetic und Stein (2011), Stein und Pavetic (2013) und Stein et al. (2014). Eine explizite Darstellung der dieser Analyse zugrunde liegenden Spezifikationsstrategie findet sich bei Stein und Willen (2018).

Aus den mittels Satorra-Bentler korrigierter Chi-Quadrat-Differenzentests und der R^2 -Statistik getesteten und miteinander verglichenen Modellen unterschiedlichster Restriktionsstufen resultiert das in Abb. 2 dargestellte finale Modell.² Ein Root Mean Square Error of Approximation (RMSEA) von 0,022 sowie ein Comparative Fit Index (CFI) von 0,994 bescheinigen eine exzellente Modellanpassung. Die reskalierten Effektgrößen der erklärenden Variablen auf den Kinderwunsch der Frau sind in der Spalte γ_i^* , die auf den Kinderwunsch des Mannes in der Spalte β_i^* dargestellt.

5.1 Individual- und Partnereffekte

Aus der Modellschätzung gehen zunächst für beide Geschlechter gleichermaßen zutreffende Effekte hervor. So mindert ein eigenes Kind aus einer früheren Beziehung den individuellen Kinderwunsch sowohl aufseiten der Frau als auch aufseiten des Mannes. Aufgrund der wechselseitig signifikant ausfallenden Partnereffekte verringert sich dieser auch bei Vorhandensein eines Kindes aus einer vorherigen Beziehung des Partners. Die im Vorfeld getroffene Annahme, dass diese Effekte vor allem von einem Kind des weiblichen Partners ausgehen, muss daher um die Perspektive des männlichen Partners erweitert werden. Ein Kind aus einer vorherigen Partnerschaft bringt sich für beide Partner in vergleichbarem Maße in den Aushandlungsprozess für ein zweites Kind ein.

Ein weiterer, sich für beide Geschlechter erweisender Individualeffekt ist die Zunahme des Kinderwunsches bei steigender informeller Unterstützung durch Freunde und die Familie. Entgegen der ursprünglichen Annahme intensivieren unterstützend einbringende Personen auch den individuellen Kinderwunsch des Mannes. Die aufgestellte Hypothese, dass dies aufgrund des höheren Betreuungsanteils vorrangig den weiblichen Kinderwunsch tangiert, bekräftigt aber der diesbezüglich einseitig ausfallende Partnereffekt. Bringen sich neben den eigenen auch die Freunde und die Familie des Mannes in Form finanzieller, zeitlicher und emotionaler Zuwendung in die Kinderbetreuung unterstützend ein, bestärkt dies die Intention der Frau für ein zweites Kind zusätzlich. Somit erweisen sich Unterstützungsleistungen aus dem sozialen Netzwerk des Mannes im Prozess der Entscheidungsfindung als gewichtiger Faktor.

Mit zunehmender Bildungsintensität des Partners ist zunächst sowohl für den Mann als auch für die Frau eine Zunahme der Intention für ein zweites Kind zu verzeichnen. Zum einen ist dies mit besseren Verdienstmöglichkeiten des Mannes zu begründen, die der Frau gewisse finanzielle Sicherheiten garantieren. Zum anderen mit besseren Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie seitens der Frau, die den Mann hinsichtlich seiner Verantwortung zur Familienversorgung

² In der Verteilung ost- und westdeutscher Paarbeziehungen lässt die Tab. 2 ein Oversampling erkennen. Eine zu Vergleichszwecken eingefügte Gewichtung führt jedoch zu vergleichbaren Ergebnissen.

	Partner 1 Frau			Partner 2 Mann		
	γ_i^*	SE	γ_{is}^*	β_i^*	SE	β_{is}^*
$y_{1,2}$ = Intention (t_1)						
Individualeffekte						
VOC positiv	0,03	0,07	0,01	0,03	0,07	0,01
VOC negativ	-0,01	0,07	0,00	-0,01	0,07	0,00
Informelle Unterstützung	0,11*	0,05	0,07	0,11*	0,05	0,06
Einschränkung Beruf	0,21***	0,05	0,19	0,04	0,05	0,03
Wöchentliche Arbeitszeit	0,01**	0,01	0,15	0,00	0,00	-0,01
Bildungsniveau	0,03	0,04	0,05	0,10**	0,04	0,15
Alter	-0,10***	0,02	-0,36	-0,01	0,02	-0,02
Kind mit anderem Partner	-0,39*	0,16	-0,08	-0,38*	0,15	-0,08
Trennungsentention	0,22*	0,13	0,11	-0,08	0,14	-0,03
Partnereffekte						
VOC positiv	-0,18	0,11	-0,08	0,26*	0,12	0,11
VOC negativ	-0,01	0,07	0,00	-0,01	0,07	0,00
Informelle Unterstützung	0,19*	0,10	0,11	0,09	0,10	0,05
Einschränkung Beruf	-0,03	0,05	-0,02	0,15**	0,05	0,13
Wöchentliche Arbeitszeit	0,00	0,00	0,04	0,00	0,00	0,05
Bildungsniveau	0,08***	0,02	0,12	0,08***	0,02	0,11
Alter	0,02	0,02	0,07	-0,09***	0,02	-0,31
Kind mit anderem Partner	-0,56**	0,17	-0,12	-0,56**	0,17	-0,11
Trennungsentention	-0,01	0,07	-0,00	-0,01	0,07	0,00
Paareffekte						
Östliche Bundesländer	-0,40**	0,15	-0,13	-0,14	0,15	-0,04
Verheiratet	0,15	0,13	0,05	0,15	0,13	0,04
Partnerschaftsdauer	0,03*	0,02	0,10	0,02	0,02	0,06
Alter erstes Kind	-0,02***	0,00	-0,45	-0,02***	0,00	-0,43
Wellenintervall 2-5 ¹	0,60*	0,26	0,19	0,59*	0,26	0,18
Wellenintervall 4-7 ¹	0,34	0,25	0,11	0,35	0,24	0,11
Wellenintervall 6-9 ¹	0,09	0,24	0,02	0,09	0,24	0,02
Wellenintervall 8-11 ¹	0,27	0,26	0,06	0,27	0,26	0,05
$y_{3,4}$ = Intention (t_2)						
Individualeffekt	α_i^*	SE	α_{is}^*	α_i^*	SE	α_{is}^*
Intention	1,44***	0,27	0,49	1,41***	0,26	0,51
Partnereffekt						
Intention	1,45***	0,30	0,52	1,40***	0,29	0,49
y_5 = Entscheidung ($t_{3,4}$)						
Intention	0,34**	0,12	0,41	0,48**	0,15	0,57
λ	1,00***	0,16				
χ^2 Modellanpassung (97)	126,704			$r^2 \eta_1$	0,543	
RMSEA	0,022			$r^2 \eta_2$	0,579	
CFI	0,996			$r^2 \eta_3$	0,863	
TLI	0,994			$r^2 \eta_4$	0,947	
N	653			$r^2 \eta_5$	0,944	

Abb. 2 Modellparameter des Familienerweiterungsprozesses. *** = $p < 0,001$; ** = $p < 0,01$; * = $p < 0,05$; + = $p < 0,1$. ¹ Referenz: Wellenintervall 10–13

entlastet. Bei den Individualeffekten findet sich hingegen nur für den Mann ein signifikanter Effekt, der auf das Potenzial zur Versorgung der Familie zurückzuführen ist. Ein erhöhtes Bildungsniveau erweist sich damit insgesamt als ein etwas stärkeres Verhandlungsgewicht aufseiten des Mannes.

Eine wesentliche Stärke dieses Modellansatzes besteht darin, die in den Hypothesen prognostizierten geschlechtsspezifischen Effekte auf der Paarebene überprüfen zu können. Zu nennen ist hier vor allem die Bereitschaft der Frau, sich beruflich

einzuschränken, was sowohl ihren als auch den Kinderwunsch des Partners für ein zweites Kind erhöht. Die entsprechenden Modellparameter stehen zunächst auch im Einklang mit dieser Hypothese, da sie der Frau im Rahmen der Übernahme der Hauptlast der Kinderbetreuung ein eher adaptives Verhalten zuschreiben. Dementgegen steht nun aber der Befund, dass sich mit steigender wöchentlicher Arbeitszeit der Frau ihr Kinderwunsch verstärkt. Ein diesbezüglich erwartetes Resultat aufseiten des männlichen Partners findet sich hingegen nicht. Jedoch ist es schlüssig anzunehmen, dass eine erhöhte Arbeitsintensität auf eine berufliche Etablierung hinweist. Damit einhergehende, geringer ausfallende Karrieredefizite sowie ein höheres Maß an finanzieller Autonomie wirken sich so positiv auf ihre Intention für die Erweiterung der Familie aus. Zusammen mit der Bereitschaft, beruflich kürzer zu treten, verleihen sie der Frau zwei wesentliche Verhandlungsgewichte im Prozess der Entscheidungsfindung.

Konform der aufgestellten Hypothese finden sich mit fortschreitendem Alter des weiblichen Partners negative Effekte auf die Intention beider Partner für ein erstes gemeinsames Folgekind. Zurückgeführt werden kann dies auf mögliche Komplikationen einer Kindsgeburt im höheren Alter und eine geringe soziale Akzeptanz später Mutterschaft. Eine ebenfalls einseitige Effektrichtung zeigt sich mit steigenden positiven Einstellungsmerkmalen gegenüber Kindern. Inhaltlich bedeutet dieser Befund, dass sich mit zunehmender positiver Anschauung aufseiten der Frau der Kinderwunsch des Mannes intensiviert. Möglicherweise suggerieren steigende positive Einstellungsmerkmale gegenüber Kindern dem Mann eine ausgeprägte Familienorientierung seiner Partnerin, die seine Intention für ein zweites Kind intensiviert. Aufgrund der jeweils deutlich ausfallenden Partnereffekte erweisen sich ein steigendes Alter der Frau sowie ausgeprägte positive Einstellungen gegenüber Kindern als zwei weitere bedeutende Verhandlungsgewichte des weiblichen Partners im Prozess der Entscheidungsfindung.

Aufgrund eines unklaren Forschungsstandes unterliegt der Einfluss der Trennungsentention auf den Kinderwunsch keiner expliziten Annahme. Im Modell manifestiert sich nun ein einseitig ausfallender signifikanter Effekt. Interessanterweise intensiviert eine als instabil wahrgenommene Paarbeziehung den individuellen Kinderwunsch der Frau. Dieser als schwierig einzustufende Befund bedarf weiterer Forschung. Als mögliche Erklärungsansätze kommen infrage, dass eine weitere Kindsgeburt als ein gewünschter Stabilitätsanker für den Fortbestand der Paarbeziehung angesehen wird. Auch können ausgeprägte Trennungsgedanken als ein Push-Faktor für die Geburt eines zweiten gemeinsamen Kindes aufseiten der Frau erkannt werden. Es bleibt letztendlich festzuhalten, dass eine wahrgenommene Paarinstabilität vor allem aufseiten der Frau nicht zu einer Aufschiebung einer Zweitgeburt führt.

5.2 Paareffekte

Auch von den Merkmalen der Partnerschaft gehen einseitige Effekte auf die Intention der Partner ein. So findet sich für in Ostdeutschland lebende Frauen im Vergleich zu denen in Westdeutschland eine signifikant niedrigere Intention für ein zweites Kind. Dieser Befund steht im Einklang mit vielen Studienergebnissen, die Paarbe-

ziehungen mit einem Kind vermehrt im Gebiet der ehemaligen DDR ausmachen und als Begründung u. a. Sozialisierungseffekte und den gesellschaftspolitischen Umbruch (Kreyenfeld 2009) aufführen. Eine tiefergreifendere Erklärung, warum sich dieser Effekt nur für den weiblichen Partner zeigt, kann diesem Modell leider nicht entnommen werden und sollte Bestandteil weiterer Forschungsarbeiten sein.

Eine steigende Partnerschaftsdauer bedingt ebenfalls lediglich die Intention der Frau. Während für die Familiengründung mit fortschreitender Dauer der Partnerschaft eine Abnahme ihrer Intention erwartet werden kann (vgl. Stein und Willen 2018), erweist sich eine anhaltende Partnerschaftsdauer als positiver Prädiktor für die Familienerweiterung. Im Einklang mit der aufgestellten Hypothese kann eine fortschreitende Partnerschaftsdauer eine sich im Rahmen der Familiengründung verfestigende partnerschaftsspezifische Aufgabenverteilung implizieren. Eine Amortisierung der entstandenen Opportunitätskosten kann so in dem Wunsch nach einem zweiten Kind zum Tragen kommen.

Von einer zur Ehe geschlossenen Partnerschaft geht für keinen der Partner ein signifikanter Effekt aus. Auch für Analysen auf der Paarebene stellt eine ausbleibende Eheschließung damit kein Hemmnis dar, die Familie um ein zweites Kind zu erweitern. Hochsignifikante Effekte zeigen sich dagegen hinsichtlich des Alters des ersten gemeinsamen Kindes. Übereinstimmend mit anderen Studien sinkt mit steigendem Geburtenabstand die Intention für ein erstes gemeinsames Folgekind. Ergänzend zu der aufgestellten Hypothese findet sich dieser Effekt auch für den männlichen Partner. Mit fortschreitendem Altersabstand zum ersten Kind wird eine Familienerweiterung damit zunehmend unwahrscheinlicher.

Abschließend zeigt die Zugehörigkeit zu einzelnen Wellenintervallen, dass für Partnerschaften des frühestmöglichen Befragungsintervalls im Vergleich zu denen des letztmöglichen eine steigende Intention für die Familienerweiterung zu erwarten ist. Dies kann in erster Linie auf das erhöhte Alter im letzten Befragungsintervall zurückgeführt werden, welches eine erste Folgegeburt für das Paar zunehmend unpassend erscheinen lässt.

5.3 Intentionale Ebene

In den Spalten α_i^* der Abb. 2 sind auch die Parameter aufgeführt, die Aufschluss über die zeitlich interagierenden Kinderwünsche geben. Für beide Partner zeigt sich hier, dass die Intention zum Zeitpunkt 1 (t_1) die Intention zum Zeitpunkt 2 (t_2) bedingt. Weiterhin beeinflusst die individuelle Intention zum ersten Zeitpunkt jeweils die Intention des Partners zum zweiten Zeitpunkt, sodass eine wechselseitige Einflussnahme auf der intentionalen Ebene zu verzeichnen ist. Hinsichtlich der auf die Paarentscheidung für ein Kind zum Zeitpunkt 3 oder 4 ($t_{3,4}$) mündenden Intentionen des zweiten Zeitpunktes ist zu erkennen, dass auch hier keine einseitige Effektrichtung vorzufinden ist. Da auch die Freisetzung der Gleichheitsrestriktion zu keiner Modellverbesserung führt, gehen die Gewichte beider Partner zu gleichen Teilen in die Paarentscheidung für ein zweites gemeinsames Kind ein. Der Prozess der Entscheidungsfindung entspricht daher am ehesten dem Konzept der „egalitarian rule“ (Corijn et al. 1996) bzw. der „golden mean rule“ (Jansen und Liebroer 2006). Geschlechtsspezifische Einflüsse können nur auf einzelne Merkmale der Partner zu-

rückgeführt werden. Die Gesamtbetrachtung des Modells aber lässt erkennen, dass die von den Merkmalen der Frau ausgehenden Individual- und Partnereffekte sich in vielfältigerer Weise in den Aushandlungsprozess für ein zweites gemeinsames Kind einbringen. Aufseiten des Mannes finden sich hingegen eher Verhandlungsgewichte, die aus der Entlastung der Frau bei der Übernahme ihres Anteils an der Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit resultieren.

6 Zusammenfassung und Ausblick

Aus der Analyse geht eine deutliche wechselseitige Beeinflussung der Partner im Prozess der Entscheidungsfindung hervor. So erhöhen zunächst ein steigendes Bildungsniveau des Mannes und eine zunehmende Bereitschaft der Frau, sich beruflich einzuschränken, die individuelle Intention, ein zweites gemeinsames Kind zu bekommen. Vor allem die jeweils wechselseitig ausfallenden Partnereffekte bekräftigen, dass eine traditionelle Aufgabenverteilung den Aushandlungsprozess des Paares, ein zweites Kind zu bekommen, positiv bestimmt. Anhaltspunkte hinsichtlich der Attraktivität einer solchen innerpartnerschaftlichen Aufgabenverteilung finden sich auch in anderen Forschungsbeiträgen (u. a. Brose 2008). Vereinzelt zeigt sich, dass sich Eltern tendenziell dann am zufriedensten fühlen, wenn ihre partnerschaftliche Aufgabenteilung eben diesem Muster entspricht und der Anteil der weiblichen Erwerbszeit dabei deutlich unter dem Niveau einer Vollzeitstelle liegt (Schröder 2018, S. 79). Die signifikanten Effektparameter würden diesen Grad der Zufriedenheit implizieren. Allerdings lässt sich aus diesem Ergebnis kein Funktionsanspruch des männlichen Ernährermodells ableiten. Zwar begünstigt ein adaptives Verhalten hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie aufseiten der Frau den Entscheidungsprozess für ein zweites Kind deutlich, die Analyse unterstreicht jedoch auch in anderer Weise die Bedeutung des weiblichen Erwerbsverhaltens für Fertilitätsentscheidungen aus der Perspektive des Paares. So kann ein steigender Erwerbsumfang eine zunehmende berufliche Etablierung implizieren, die einen besseren Wiedereinstieg in das Berufsleben nach der Elternzeit ermöglicht. Ein vermehrter Anspruch auf Lohnersatzleistungen kann sich hier zusätzlich auf ihren Kinderwunsch positiv auswirken. Zudem intensiviert eine erhöhte Bildungsintensität der Frau die Intention des Mannes, was auf höhere Einkommenspotenziale und eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie seitens der Frau zurückgeführt werden kann.

Neben einer geschlechtstypischen Aufgabenverteilung bedingen auch Unterstützungsleistungen aus den sozialen Netzwerken der Partner den Aushandlungsprozess für eine erste Folgegeburt. Positive Erfahrungen im Zuge der Familiengründung in Form zeitlicher, emotionaler sowie finanzieller Unterstützung durch Freunde oder die Eltern wirken sich auch für den männlichen Partner im Prozess der Entscheidungsfindung motivierend aus. Explizit zeigt sich in Form eines Partnereffektes, dass sich unterstützend einbringende Personen aus dem Freundes- und Familienkreis des Mannes auch die Intention der Frau, ein zweites Kind zu bekommen, bestärken. Aufgrund der innerpartnerschaftlichen Aufgabenverteilung kann angenommen werden, dass dem weiblichen Partner zusätzliche optionale Unterstützungsleistungen attraktiv erscheinen. Diese Effekte können aber auch als wahrgenommener sozialer

Druck vor allem vonseiten der Freunde und der Familie des Mannes interpretiert werden, der als aktivierend für die Geburt eines zweiten Kindes eingeschätzt werden kann (vgl. Richter et al. 2012, S. 109).

Neben diesen den Entscheidungsprozess positiv bedingenden Merkmalsausprägungen finden sich auch Erkenntnisse über eine mögliche Abnahme des Kinderwunsches innerhalb von Paarbeziehungen. So sinkt mit zunehmendem Alter des ersten gemeinsamen Kindes die Intention für die Geburt eines zweiten Kindes. Aufgrund der Reduktion von Bündelungspotenzialen ergeben sich mit steigendem Altersabstand der Kinder höhere Opportunitätskosten. Diese können sich dadurch bemerkbar machen, dass sich die Phase der erforderlichen beruflichen Auszeit insgesamt verlängert. Da für den männlichen Partner ebenfalls ein negativer Effekt vorliegt, ist hier zumindest eine anteilige Übernahme der entstehenden Opportunitätskosten zu erwarten. Mit steigendem Altersabstand kann die Zweitgeburt für beide Partner vermehrt den Charakter einer erneuten Familiengründung einnehmen, deren Umsetzung abermals eine Überwindung hoher Barrieren und umfangreiche Abstimmungsprozesse innerhalb der Partnerschaft erfordert.

Die vom Alter der Frau ausgehenden Effekte zeigen, dass Familienerweiterungen neben dem Altersabstand zum erstgeborenen Kind einem weiteren Zeitfenster unterliegen. Den Individual- und Partnereffekten lässt sich entnehmen, dass ein steigendes Alter der Frau neben ihrem eigenen auch den Kinderwunsch ihres Partners, ein zweites Kind zu bekommen, abschwächt. Da eine Kindsgeburt im fortschreitenden Alter der Frau mit gesundheitlichen Risiken und einer geringen gesellschaftlichen Akzeptanz behaftet ist, unterliegt die Entscheidung für ein zweites Kind einer biologischen und normativen Fertilitätsgrenze. Es bleibt hervorzuheben, dass vom Alter des Mannes diesbezüglich keine hemmenden Effekte in den Aushandlungsprozess für ein zweites Kind eingehen.

Auch ein Kind aus einer früheren Beziehung erweist sich als eine bedeutende, den Entscheidungsprozess negativ bedingende Effektgröße, da es neben dem eigenen auch den Wunsch des Partners mindert, ein zweites gemeinsames Kind zu bekommen. Damit zeigen sich keine einseitig ausfallenden Effekte wie im Falle einer Familiengründung, bei der ein Kind aus einer früheren Partnerschaft lediglich die Intention der Frau verringert (vgl. Stein und Willen 2018). Es ist anzunehmen, dass sich mit Vollzug des gewichtigen Schrittes einer Familiengründung eine emotionale Beziehung zum Kind des Partners unabhängig von dessen Lebensmittelpunkt aufbaut. Zusammen mit dem gemeinsamen Kind ergibt sich eine Sättigung des Kinderwunsches, sodass bereits ein Kind aus einer früheren Beziehung, unabhängig davon, ob es das eigene ist, tendenziell die Familienerweiterung komplettiert.

Hinsichtlich der Entscheidung für ein zweites Kind ist den zeitlich interagierenden Kinderwünschen kein auf das Geschlecht der Partner zurückzuführendes Gewicht zu entnehmen. Damit kann auf eine Parität der Partner und eine auf Konsens ausgerichtete Entscheidungsfindung innerhalb der Partnerschaft geschlossen werden. Dennoch zeigen sich im Aushandlungsprozess für ein zweites Kind bedeutende geschlechtsspezifische Verhandlungsgewichte. Diese können insbesondere darauf zurückgeführt werden, dass der weibliche Partner im Falle der Geburt eines zweiten gemeinsamen Kindes aufgrund der stark vorherrschenden, weiblich konnotierten Fürsorgearbeit tendenziell höhere Opportunitätskosten zu tragen hat. In der

Gesamtbetrachtung profitiert ein Mann demnach stärker von einem zweiten Kind und präferiert aus diesem Grund auch seltener eine Ein-Kind-Familie (vgl. Diabaté und Ruckdeschel 2016).

Abschließend kann anhand der vorliegenden Analyseergebnisse beschrieben werden, welche Merkmalsausprägungen innerhalb von Paarbeziehungen die Wahrscheinlichkeit einer zweiten Kindsgeburt maximieren. Es sind in erster Linie in Westdeutschland ansässige Paare, die sich für ein zweites Kind entscheiden. Vor allem vonseiten der Freunde und der Familie des männlichen Partners sind Unterstützungsleistungen zu erwarten. In diesen Paarbeziehungen weist die Frau eine hohe Familienaffinität und eine Bereitschaft zum beruflichen Verzicht bei gleichzeitig erlangter beruflicher Etablierung auf. Den Mann zeichnet vor allem sein erhöhtes Bildungsniveau aus. Weder der männliche noch der weibliche Partner hat ein Kind aus einer vorherigen Beziehung. Auch hat die Frau eine gewisse Altersschwelle nicht überschritten und die Geburt eines zweiten gemeinsamen Kindes nimmt aufgrund einer niedrigen Altersdifferenz zum ersten Kind nicht den Charakter einer erneuten Familiengründung ein.

Weiterführende Forschungsarbeiten könnten mittels dyadischer Modellierung der Frage nachgehen, inwiefern diese eine Familienerweiterung positiv bedingende geschlechtstypische Arbeitsteilung explizit einer freiwilligen Entscheidung unterliegt (vgl. Grau et al. 2010). Auch könnte umfassender erforscht werden, in welchem Maße Beziehungen mit einer traditionellen Arbeitsteilung tatsächlich eine höhere Beziehungszufriedenheit aufweisen und in welchem Maße diese stabilisierend oder destabilisierend auf die Partnerschaft einwirkt oder ob sich Trennungsabsichten auf mangelhafte Rolleninkompatibilität zurückführen lassen (vgl. Kuo et al. 2017, 2018).

7 Anhang

Tab. 3 Imputierte Werte auf der Individualebene

	Anzahl Frau	Anzahl Mann
<i>VOC positiv¹</i>		
Mit Kindern länger jung bleiben	29	40
Besonders enge emotionale Beziehung zu Kindern	3	9
Durch Kinder steigt Ansehen im persönlichen Umfeld	14	21
Erwachsene Kinder sind in Notfällen da	8	14
Neue Anregungen von erwachsenen Kindern	23	25
<i>VOC negativ¹</i>		
Sich weniger leisten können mit Kindern	4	7
Kinder sind nervliche Belastung	2	7
Berufliche Ziele mit Kindern nicht erreichen	3	6
Mit Kindern in der Öffentlichkeit negativ auffallen	2	6
Einschränkung der persönlichen Freiheit durch Kinder	4	5
<i>Informelle Unterstützung¹</i>		
Hypothetische Unterstützung Umfeld bei (weiterem) Kind: finanziell	75	79
Hypothetische Unterstützung Umfeld bei (weiterem) Kind: zeitlich	43	56
Hypothetische Unterstützung Umfeld bei (weiterem) Kind: gefühlsmäßig	53	64
<i>Wöchentliche Arbeitszeit</i>	4	8
<i>Einschränkung Beruf</i>	103	86
<i>Bildungsniveau</i>	0	2
<i>Trennungsentention¹</i>		
Gedacht, dass Partnerschaft in Schwierigkeiten	8	11
Ernsthaft an Trennung oder Scheidung gedacht	6	5
Ernsthaft Trennung oder Scheidung vorgeschlagen	3	5
<i>Alter</i>	0	0
<i>Kind mit anderem Partner</i>	82	70

N= 653

¹ fehlende Werte vor Mittelwertberechnung imputiert

Tab. 4 Imputierte Werte auf der Paarebene

	Anzahl
Östliche Bundesländer	0
Verheiratet	1
Partnerschaftsdauer	2
Alter erstes Kind	0

N= 653

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Einhaltung ethischer Richtlinien

Interessenkonflikt S. Willen gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Ethische Standards Alle datenanalytischen Verfahren wurden streng nach den Richtlinien der Datenlieferanten und den Standards der guten wissenschaftlichen Praxis durchgeführt.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Literatur

- Ajzen, Icek. 1991. The Theory of Planned Behaviour. *Organizational Behaviour and Human Decision Processes* 50:179–211.
- Ajzen, Icek, und Jane Klobas. 2013. Fertility intentions: An approach based on the theory of planned behaviour. *Demographic research* 29:203–232.
- Auspurg, Katrin, und Martin Abraham. 2007. Die Umzugsentscheidung von Paaren als Verhandlungsproblem. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59:271–293.
- Bauer, Gerrit, und Thorsten Kneip. 2011. Familiengründung und -erweiterung als partnerschaftliche Entscheidung. Ein Test konkurrierender Entscheidungsregeln. In *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels*, Hrsg. Josef Brüderl, Laura Castiglioni, und Nina Schumann, 227–255. Würzburg: Ergon.
- Bauer, Gerrit, und Thorsten Kneip. 2013. Fertility from a couple perspective: A test of competing decision rules on proceptive behaviour. *European Sociological review* 29:535–548.
- Bauer, Gerrit, und Thorsten Kneip. 2014. Dyadic Fertility Decisions in a Life Course Perspective. *Advances in Life Course Research* 21:87–100.
- Bernardi, Laura, und Andreas Klärner. 2014. Social networks and fertility. *Demographic Research* 30:641–670.
- Brose, Nicole. 2008. Entscheidung unter Unsicherheit – Familiengründung und -erweiterung im Erwerbsverlauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 60:30–52.
- Brüderl, Josef, Sonja Drobnič, Karsten Hank, Franz J. Neyer, Sabine Walper, Philipp Alt, Elisabeth Borschel, Christiane Bozoyan, Madison Garrett, Svenja Geissler, Tita Gonzalez Avilés, Nicolai Gröpler, Kristin Hajek, Michel Herzog, Rüdiger Lenke, Renate Lorenz, Katharina Lutz, Timo Peter, Richard Preetz, Julia Reim, Barbara Sawatzki, Claudia Schmiedeberg, Philipp Schütze, Nina Schumann, Carolin Thönnissen, Katharina Timmermann, und Martin Wetzel. 2022. *The German Family Panel (pairfam)*. GESIS Data Archive, Cologne. ZA5678 Data file Version 13.0.0.
- Buhr, Petra, und Anne-Kristin Kuhn. 2012. Die kurzfristige Stabilität des Kinderwunsches von Kinderlosen in Ost- & Westdeutschland: eine Analyse mit den ersten beiden Wellen des deutschen Beziehungs- & Familienpanels. *Zeitschrift für Familienforschung*, Sonderband 9:275–297.
- Buhr, Petra, Johannes Huinink, Mandy Boehnke, und Katharina Maul. 2011. Kinder oder keine? Institutionelle Rahmenbedingungen und biographische Voraussetzungen für die Familiengründung und -erweiterung in Ost- und Westdeutschland. In *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Bezie-*

- lungen: *Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels*, Hrsg. Josef Brüderl, und Laura Castiglioni, 155–181. Würzburg: Ergon.
- Bujard, Martin, Uta Brehm, Detlev Lück, Linda Lux, Norbert F. Schneider, und Harun Sulak. 2019. *Kinderreiche Familien in Deutschland: Auslaufmodell oder Lebensentwurf für die Zukunft?* Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. https://www.bib.bund.de/Publikation/2019/pdf/Kinderreiche-Familien-in-Deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=4. Zugegriffen: 8. Apr. 2024.
- Cavalli, Laura, und Alessandro Rosina. 2011. An Analysis of Reproductive Intentions of Italian Couples. *Population Review* 50:21–36.
- Corijn, Martine, Aart C. Liefbroer, und Jenny de Jong Gierveld. 1996. It takes two to tango, doesn't it? The influence of couple characteristics on the timing of the birth of the first child. *Journal of Marriage and the Family* 58:117–126. <https://doi.org/10.2307/353381>.
- Dechant, Anna, Harald Rost, und Florian Schulz. 2014. Die Veränderung der Hausarbeitsteilung in Partnerschaften: ein Überblick über die Längsschnittforschung und neue empirische Befunde auf Basis der pairfam-Daten. *Zeitschrift für Familienforschung* 26:144–168.
- Destatis. 2024. Teilzeitquote erneut leicht gestiegen auf 31 % im Jahr 2023. *Pressemitteilung Nr. N017 vom 26. April 2024*. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/04/PD24_N017_13.html. Zugegriffen: 18. Okt. 2024.
- Diabaté, Sabine, und Kerstin Ruckdeschel. 2016. Gegen den Mainstream – Leitbilder zu Kinderlosigkeit und Kinderreichtum zur Erklärung der Abweichung von der Zweikindnorm. *Zeitschrift für Familienforschung* 28:328–356.
- Dorbritz, Jürgen, und Kerstin Ruckdeschel. 2015. Heirat, Haus, Kinder? Leitbilder der Familiengründung und der Familienerweiterung. In *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*, Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft 48, Hrsg. Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté, und Kerstin Ruckdeschel, 133–154. Opladen: Barbara Budrich.
- Dornseiff, Jann-Michael, und Reinhold Sackmann. 2003. Familien-, Erwerbs- und Fertilitätsdynamiken in Ost- und Westdeutschland. In *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*, Hrsg. Walter Bien, und Jan H. Marbach, 309–348. Opladen: Leske + Budrich.
- Eckhard, Jan, und Thomas Klein. 2006. *Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechterunterschieden in der Motivation zur Elternschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eckhard, Jan, und Thomas Klein. 2007. Die Motivation zur Elternschaft. Unterschiede zwischen Männern und Frauen. In *Ein Leben ohne Kinder? Ausmaß, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit*, 1. Aufl., Hrsg. Dirk Konietzka, und Michaela Kreyenfeld, 275–294. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ette, Andreas, und Kerstin Ruckdeschel. 2007. Die Oma macht den Unterschied! Der Einfluss institutioneller und informeller Unterstützung für Eltern auf ihre weiteren Kinderwünsche. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 32:51–72.
- Fiori, Francesca. 2011. Do Childcare Arrangements Make the Difference? A Multilevel Approach to the Intention of Having a Second Child in Italy. *Population, Space and Place* 17:579–596.
- Grau, Ina, Ravena Penning, und Hans-Jürgen Andreß. 2010. Gleichberechtigung und Beziehungszufriedenheit. In *Komparative empirische Sozialforschung*, Hrsg. Tilo Beckers, Klaus Birkelbach, Jörg Hagenah, und Ulrich Rosar, 199–227. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hakim, Catherine. 2003. A New Approach to Explaining Fertility Patterns: Preference Theory. *Population and Development Review* 29:349–374.
- Helfferich, Cornelia, Heike Klindworth, Yvonne Heine, Ines Wlosnewski, und Judith Eckert. 2013. Frauen leben 3 – Familienplanung im Lebenslauf – Erste Forschungsergebnisse zu ungewollten Schwangerschaften und Schwangerschaftskonflikten. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln. <https://shop.bzga.de/pdf/13050600.pdf>. Zugegriffen: 10. Jul. 2024.
- Helfferich, Cornelia, Angelika Hessler, Heike Klindworth, und Ines Wlosnewski. 2014. Unintended pregnancy in the life-course perspective. *Advances in Life Course Research* 21:74–86.
- Holubek, Stefan. 2017. Motive für das zweite Kind. Eine qualitative Sekundäranalyse problemzentrierter Interviews. *Zeitschrift für Familienforschung* 29:319–339.
- Hudde, Ansgar, und Henriette Engelhardt. 2020. Intra-Couple (Dis)Similarity in Gender Role Attitudes and the Transition to Parenthood in Germany. *European Sociological Review* 36:852–867.
- Huinink, Johannes. 2000. Bildung und Familienentwicklung im Lebenslauf. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 3:209–227.

- Huinink, Johannes. 2002. Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich. In *Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*, Hrsg. Norbert F. Schneider, und Heike Matthias-Bleck, 49–74. Opladen: Leske + Budrich.
- Huinink, Johannes, und Dirk Konietzka. 2003. Lebensformen und Familiengründung. Nichteheliche Elternschaft in Ost- und Westdeutschland in den 1990er-Jahren. In *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*, Hrsg. Walter Bien, und Jan H. Marbach, 65–93. Opladen: Leske + Budrich.
- Huinink, Johannes, Josef Brüderl, Bernhard Nauck, Sabine Walper, Laura Castiglioni, und Michael Feldhaus. 2011. Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung* 23:77–101.
- Jalovaara, Marika, und Michaela Kreyenfeld. 2020. Childbearing Across Partnerships in Finland and Germany. In *Divorce in Europe. New Insights in Trends, Causes and Consequences of Relation Breakups*, Hrsg. Dimitri Mortelmans, 315–335. Basel: Springer International Publishing.
- Jansen, Miranda, und Art C. Liefbroer. 2006. Couples' attitudes, childbirth and the division of labor. *Journal of Family Issues* 27:1487–1511.
- Kelle, Nadiya, Laura Romeu Gordo, und Julia Simonson. 2022. Kind – und dann? Wandel partnerschaftlicher Erwerbsverläufe drei Jahre nach dem Übergang in die Elternschaft. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 74:329–351.
- Kemkes-Grotenthaler, Ariane. 2004. Determinanten des Kinderwunsches bei jungen Studierenden – Eine Pilotstudie mit explorativem Charakter. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 29:193–217.
- Klein, Thomas. 2003. Die Geburt von Kindern aus paarbezogener Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32:506–527.
- Klein, Thomas, und Jan Eckhard. 2004. Fertilität in Stieffamilien. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56:71–94.
- Klein, Thomas, und Jan Eckhard. 2008. Partnerschafts- und berufsbezogene Aspekte des Kinderwunsches von Männern und Frauen. In *Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung. Vorstudien zum Beziehungs- und Familienpanel (pairfam)*, Hrsg. Michael Feldhaus und Johannes Huinink, 379–401. Würzburg: Ergon.
- Köppen, Katja, und Heike Trappe. 2019. The gendered division of labor and its perceived fairness: Implications for childbearing in Germany. *Demographic Research* 40:1413–1440.
- Kreyenfeld, Michaela. 2002. Time-squeeze, partner effect or self-selection? An investigation into the positive effect of women's education on second birth risks in West Germany. *Demographic Research* 7:15–48.
- Kreyenfeld, Michaela. 2009. Das zweite Kind in Ostdeutschland: Aufschub oder Verzicht? In *Die Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland. Demografische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen seit der Wende*, Hrsg. Ina Cassens, Marc Luy, und Rembrandt Scholz, 100–123. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kreyenfeld, Michaela, und Cordula Zabel. 2005. Female education and the second child: Great Britain and Western Germany compared. In *Schmollers Jahrbuch: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, Hrsg. Felix Büchel, Conchita D' Ambrosio, und Joachim R. Frick, 145–156. Berlin: Duncker & Humblot.
- Kreyenfeld, Michaela, Dirk Konietzka, Philippe Lambert, und Vincent Jerald Ramos. 2023. Second Birth Fertility in Germany: Social Class, Gender, and the Role of Economic Uncertainty. *European Journal of Population* 39(1):5.
- Kuhnt, Anne-Kristin, Manuela Kreyenfeld, und Heike Trappe. 2017. Fertility Ideals of Women and Men Across the Life. In *Childlessness in Europe: Patterns, Contexts, Causes, and Consequences*, Hrsg. Manuela Kreyenfeld, und Dirk Konietzka, 235–251. Cham: Springer International Publishing.
- Kunze, Sabine, und Reinhold Sackmann. 2008. Die Zeitperspektiven von Planung und Realisierung im Fertilitätsprozess. Timing, Spacing und Stopping der ersten Familienerweiterung. In *Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung. Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (pairfam)*, Hrsg. Michael Feldhaus, und Johannes Huinink, 351–378. Würzburg: Ergon Verlag.
- Kuo, Patty X., Brenda L. Volling, und Richard Gonzalez. 2017. His, hers, or theirs? Coparenting after the birth of a second child. *Journal of Family Psychology* 31:710–720.
- Kuo, Patty X., Brenda L. Volling, und Richard Gonzalez. 2018. Gender role beliefs, work–family conflict, and father involvement after the birth of a second child. *Psychology of Men & Masculinity* 19:243–256.

- Lutz, Katharina, Petra Buhr, und Mandy Boehnke. 2013. Die Bedeutung der Erfahrungen mit dem ersten Kind für die Intention zur Familienerweiterung. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 33:167–184.
- Matera, Camilla, Lars Dommermuth, Silvia Bacci, Bruno Bertaccini, Alessandra Minello, und Daniele Vignoli. 2022. Perceived Economic Uncertainty and Fertility Intentions in Couples: A Dyadic Extension of the Theory of Planned Behaviour. *Journal of Family and Economic Issues*:1–17.
- Maul, Katharina, Johannes Huinink, und Torsten Schröder. 2010. Elternschaftsentscheidungen im Spannungsfeld beruflicher und familiärer Planungen. In *Partnerschaften und die Beziehungen zu Kindern. Befunde zur Beziehungs- und Familienentwicklung in Deutschland*, Hrsg. Sabine Walper, und Eva-Verena Wendt, 215–239. Würzburg: Ergon.
- Miller, Warren B., und David J. Pasta. 1996. Couple disagreement. Effects on the formation and implementation of fertility decisions. *Personal Relationships* 3:307–336.
- Nauck, Bernhard. 2001. Der Wert von Kindern für ihre Eltern. Value of Children als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53:407–435.
- Ott, Notburga. 1989a. Familienbildung und weibliches Erwerbsverhalten aus verhandlungstheoretischer Sicht. In *Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel*, Hrsg. Gert Wagner, Notburga Ott, und Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, 97–116. Berlin-Heidelberg-New York: Springer.
- Ott, Notburga. 1992. Intrafamily Bargaining and Household Decisions. Berlin: Springer.
- Ott, Notburga. 2001. Der Erklärungsansatz der Familienökonomik. In *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*, Hrsg. Johannes Huinink, Klaus Peter Strohmeier, und Michael Wagner, 129–143. Würzburg: Ergon.
- Pavetic, Monika. 2009. *Familiengründung und -erweiterung in Partnerschaften. Statistische Modellierung von Entscheidungsprozessen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pavetic, Monika, und Petra Stein. 2011. Entscheidungsprozess zur Familiengründung in Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung* 23:5–23.
- Pollmann-Schult, Matthias. 2008. Familiengründung und gewünschter Erwerbsumfang von Männern – Eine Längsschnittanalyse für die alten Bundesländer. *Zeitschrift für Soziologie* 37:498–515.
- Pollmann-Schult, Matthias, und Martin Diewald. 2007. Auswirkungen der Familiengründung auf den Berufsverlauf von Männern. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59:440–458.
- Richter, Nico, Daniel Lois, Oliver Arránz Becker, und Johannes Kopp. 2012. Mechanismen des Netzwerkeinflusses auf Fertilitätsentscheidungen in Ost- und Westdeutschland. In *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland: Ähnlich und doch immer noch anders?* Sonderheft 9 der Zeitschrift für Familienforschung, Hrsg. Johannes Huinink, Michaela Kreyenfeld, und Heike Trappe, 95–118. Opladen: Barbara Budrich.
- Royston, Patrick. 2005. Multiple Imputation of Missing Values. *The Stata Journal* 5:527–536.
- Schaeper, Hilde, und Thomas Kühn. 2000. Zur Rationalität familiärer Entscheidungsprozesse am Beispiel des Zusammenhangs zwischen Berufsbiographie und Familiengründung. In *Übergänge: Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs*, Sonderheft 3 der Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Hrsg. Walter R. Heinz, 124–145. Weinheim: Juventa.
- Schneider, Thorsten. 2016. Geburten aus geplanten und ungeplanten Schwangerschaften – Die Relevanz von Bildung, Arbeitslosigkeit und Partnerschaft. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 68:1–28.
- Schröder, Martin. 2018. How working hours influence the life satisfaction of childless men and women, fathers and mothers in Germany. *Zeitschrift für Soziologie* 47:65–82.
- Schröder, Jette, und Josef Brüderl. 2008. Der Effekt der Erwerbstätigkeit von Frauen auf die Fertilität: Kausalität oder Selbstselektion? *Zeitschrift für Soziologie* 37:117–136.
- Schröder, Jette, Laura Castiglioni, Josef Brüderl, und Ulrich Krieger. 2012. Der Einfluss der Beziehungsqualität auf die Teilnahme sekundärer Respondenten: Ergebnisse mit dem Beziehungs- und Familienpanel. *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 37: 567–590.
- Schröder, Jette, Claudia Schmiedeberg, und Josef Brüderl. 2016. Beyond the two-child family: factors affecting second and third birth rates in West Germany. *Zeitschrift für Familienforschung* 28:3–18.
- Stein, Petra, und Monika Pavetic. 2013. A nonlinear simultaneous probit-model for the investigation of decision-making processes: Modelling the process of setting up a family in partnerships. *Quality and Quantity* 47:1717–1732.
- Stein, Petra, und Sebastian Willen 2018. Familiengründung als Ergebnis eines partnerschaftlichen Aus-handlungsprozesses. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70:655–688.

- Stein, Petra, Sebastian Willen, und Monika Pavetic. 2014. Couples' fertility decision-making. *Demographic Research* 30:1697–1732.
- Testa, Maria Rita, Laura Cavalli, und Alessandro Rosina. 2011. Couples' childbearing behaviour in Italy: which of the partners is leading it? *Vienna Yearbook of Population Research* 9:157–178.
- Testa, Maria Rita, Laura Cavalli, und Alessandro Rosina. 2014. The effect of couple disagreement about child-timing intentions: a parity-specific approach. *Population and Development Review* 40:31–53.
- Torr, Berna Miller, und Susan E. Short. 2004. Second Births and the Second Shift: A Research Note on Gender Equity and Fertility. *Population and Development Review* 30:109–103.
- Trappe, Heike, Matthias Pollmann-Schult, und Christian Schmitt. 2015. The rise and decline of the male breadwinner model: Institutional underpinnings and future expectations. *European Sociological Review* 31:230–242.
- Von Rosenstiel, Lutz, Friedemann W. Nerdinger, Günther Oppitz, Erika Spieß, und Martin Stengel. 1986. *Einführung in die Bevölkerungspsychologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

Sebastian Willen 1980, Dipl.-Soz. Wiss., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Soziologie, Universität Duisburg-Essen. Forschungsgebiete: Methoden der empirischen Sozialforschung und Statistik (insbesondere dyadische Modellierung), Familiensoziologie, Verkehrssoziologie. Veröffentlichungen: Konzeption der Befragung zum Mobilitätsverhalten der UA Ruhr-Angehörigen, 2025. In: Nachhaltig mobil. Wie das Ruhrgebiet die Verkehrswende schaffen kann. Hrsg. J. Weyer, Wiesbaden 2025 (mit P. Stein); Mobilitätspraktiken und Mobilitätsbedarfe in der UA Ruhr – eine Bestandsaufnahme, 2022. In: Transforming Mobility – What Next? Hrsg. H. Proff, Wiesbaden 2022 (mit M. Philipp, J. Konrad, K. Cepera, P. Stein und J. Weyer); Familiengründung als Ergebnis eines partnerschaftlichen Aushandlungsprozesses. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70, 2018 (mit P. Stein); Couples' fertility decision-making. *Demographic Research* 30, 2014 (mit P. Stein und M. Pavetic).